

Thies, Ralf; Jazbinsek, Dietmar

**Working Paper**

## Embleme der Moderne: Berlin und Chicago in Stadttexen der Jahrhundertwende

WZB Discussion Paper, No. FS II 99-501

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Thies, Ralf; Jazbinsek, Dietmar (1999) : Embleme der Moderne: Berlin und Chicago in Stadttexen der Jahrhundertwende, WZB Discussion Paper, No. FS II 99-501, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/49629>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

Schriftenreihe der Forschungsgruppe "Metropolenforschung"  
des Forschungsschwerpunkts Technik - Arbeit - Umwelt  
am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

FS II 99-501

**Embleme der Moderne.**  
Berlin und Chicago in Stadttexen der  
Jahrhundertwende

Ralf Thies  
Dietmar Jazbinsek

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB)  
Reichpietschufer 50, D-10785 Berlin  
Tel. (030)-25 491-0 Fax (030)-25 491-254 od. -684

**Zitierhinweis**

Das vorliegende Dokument ist die pdf-Version zu einem Discussion Paper des WZB. Obwohl es inhaltlich identisch zur Druckversion ist, können unter Umständen Verschiebungen/Abweichungen im Bereich des Layouts auftreten (z.B. bei Zeilenumbrüchen, Schriftformaten und –größen u.ä.).

Diese Effekte sind softwarebedingt und entstehen bei der Erzeugung der pdf-Datei.

Sie sollten daher, um allen Missverständnissen vorzubeugen, aus diesem Dokument in der folgenden Weise zitieren:

*Thies, Ralf; Jazbinsek, Dietmar: Embleme der Moderne. Discussion Paper FS-II 99-501.  
Berlin : Wissenschaftszentrum, Berlin, 1999.*

*URL: <http://bibliothek.wz-berlin.de/pdf/1999/ii99-501.pdf>*

## **Embleme der Moderne. Berlin und Chicago in Stadttexten der Jahrhundertwende**

### **Zusammenfassung**

1862 bedachte der Schriftsteller Mark Twain in einem Reisebericht Berlin mit dem Etikett "Das Europäische Chicago". Für die Plausibilität dieses Städtevergleichs spricht, daß er in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg immer wieder aufgegriffen, zitiert, instrumentalisiert wurde. Im ersten Teil des Essays werden die Parallelen zwischen dem "deutschen Chicago" und dem "amerikanischen Berlin" in Texten von Walther Rathenau, Julius Langbehn, Karl Scheffler, Ferdinand Tönnies, Werner Sombart u.a. nachgezeichnet. Die amerikanische Metropole Chicago galt damals - wie keine andere neben ihr - als Schauplatz der anbrechenden Moderne, Berlin wurde als Vorposten der "Amerikanisierung" angesehen. Das Schlagwort des Amerikanismus bezog sich dabei nicht allein auf die Modernisierung der städtischen Infrastruktur, sondern auch auf die Mentalität der Stadtbewohner, den Habitus des self-made-man. In einem zweiten Teil wird an die laufenden Arbeiten zur Rekonstruktion des frühen Berliner Stadtforschungsprojekts "Großstadt-Dokumente" angeknüpft. Läßt sich das Bild Berlins als ein europäisches Chicago auch in der urbanen Ethnographie der Großstadt-Dokumente auffinden, und welche Positionen bezogen die Autoren im Kontext der weitverbreiteten "Berlinfeindschaft"?

## **Emblems of Modern Times. Berlin and Chicago in Turn-of-the-century Texts**

### **Summary**

In a travel report of 1892, the author Mark Twain labelled Berlin "The European Chicago". Putting these two cities in parallel seems plausible, all the more so because up to World War I comparisons of Berlin and Chicago had been picked up, quoted and instrumentalized time and again. In the first part of the essay, the authors report on texts by Walther Rathenau, Julius Langbehn, Karl Scheffler, Ferdinand Tönnies, Werner Sombart and others in which the "German Chicago" and the "American Berlin" have been put in parallel. Around the turn of the century, the American metropolis Chicago was seen like no other city as the location of dawning modern times and Berlin as the outpost of "Americanization". The usage of the catchword "Americanism" did not only refer to modernization of urban infrastructure but also to the mentality of city residents, the attitude of the self-made man. The second part of the essay continues the authors' current work in reconstructing the "Grossstadt-Dokumente", asking whether it is possible to identify the simile of Berlin as the European Chicago within the urban ethnology of the "Grossstadt-Dokumente" and what is the position of the various authors vis-a-vis common animosities towards Berlin?



## INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	1
I.	
Amerikanisches Berlin und deutsches Chicago.....	2
Eine neue Stadt .....	4
Skyscraper und Hinterhof.....	5
Zukunftsbericht.....	9
Inbegriff der Modernität .....	9
Amerikanismus und Berlinfeindschaft .....	12
II.	
Die Großstadt-Dokumente und das neue Berlin .....	15
Das modernste Leben.....	15
Berliner Konfektion .....	16
Neu-Berlin.....	19
Edel vs. Sombart .....	21
Positionen.....	23
Schluß	
„Das Faszinosum der Unordnung" .....	24
Literaturverzeichnis .....	25



## Einleitung

Im Oktober 1891 besucht der Schriftsteller Mark Twain Berlin - und entdeckt Amerika. Er ist ein vielgereister Mann, er kennt die Landschaften und bedeutenden Städte der sogenannten Neuen, als auch der Alten Welt. Eine Reise nach Europa ist für ihn, wie für die meisten Amerikaner, eine Reise in das Land der Vorfahren, eine *sentimental journey* in mittelalterliche Städtchen, zu altehrwürdigen Kirchen, Burgen und Schlössern.<sup>1</sup> Ein amerikanischer Schriftsteller wandert also am Ende des neunzehnten Jahrhunderts durch die Straßen einer europäischen Stadt - und plötzlich holt ihn die Moderne ein: „I feel lost in Berlin.“<sup>2</sup> Schon der erste Satz des Berichts, in dem er die Eindrücke seiner Berlinreise notiert, spricht von einer unverkennbar modernen Erfahrung: dem Gefühl der Verlorenheit in der Unübersichtlichkeit einer Metropole. Er wandert weiter durch die Straßen Berlins und entdeckt eine erstaunlich fortschrittliche, eine durch und durch neue Stadt, „the newest I have ever seen.“ Dann fällt ihm ein Vergleich ein: „Berlin is the european Chicago“ (ebd. S. 88/89).

Berlin und Chicago - heutzutage wird wohl niemand mehr diese beiden Städte zusammendenken. Aber zur Jahrhundertwende standen sie gleichermaßen für ein Konzept der Moderne, in dem Amerika das Maß der Dinge war. Chicago galt als die „amerikanischste aller amerikanischen Städte“ (d'Eramo 1996, S. 13), Berlin wurde als die „am rücksichtslosesten in ganz Europa amerikanisierte“ (Scheffler 1910, S. 141) Stadt beschrieben.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit wird diese inzwischen historisch gewordene Zuschreibung „europäisches Chicago“ für Berlin aus ihren Quellen hergeleitet und auf ihre Plausibilität befragt werden. Der zweite Teil versucht die erarbeiteten Ergebnisse für die Diskussion des frühen Berliner Stadtforschungsprojekts Großstadt-Dokumente nutzbar zu machen. Dazu werden die Bände „Die Berliner Konfektion“ von Moritz Loeb und „Neu-Berlin“ von Edmund Edel herangezogen. Gefragt wird: Lässt sich der „Bilderstrang“ (Brunn/Reulecke 1989, S. 259) amerikanische Stadt für Berlin auch in den Texten der Großstadt-Dokumente auffinden, und welche Bewertung erfährt er dort?

In den von uns bisher zu den Großstadt-Dokumenten veröffentlichten *Discussion Papers*? war Chicago bereits ein Referenzpunkt gewesen, wir waren den wissenschaftssoziologischen Bezügen zwischen der *Chicago School of Sociology* und dem Berliner Stadtforschungsprojekt nachgegangen. In der Literatur zur *Chicago School* und ihre Beziehungen zu Deutschland fehlt nicht der Hinweis auf die Parallelität der Stadtentwicklung Berlins und Chicagos: „Berlin, home of the young Max Weber and birthplace of Georg Simmel, was the nearest German equivalent (indeed the nearest European equivalent) to Chicago. Both were brash newcomers which had grown with incredible speed“ (Smith 1988 S. 44f). Diese stadteschichtlichen Parallelen zwischen dem deutschen Chicago und dem amerikanischen Berlin der Jahrhundertwende sollen nun aufgezeigt werden.

<sup>1</sup> Weitere Reiseziele waren Heidelberg, Baden-Baden und der Schwarzwald.

<sup>2</sup> Mark Twain: „The German Chicago“. Zitiert nach: Ders. 1963, S. 87. Der Aufsatz wurde zuerst 1892 in der *New York Sun* veröffentlicht, eine deutsche Übersetzung erschien 1897 im Hillger Verlag, Berlin/Leipzig in der Sammlung „Die Million-Pfundbanknote und andere Erzählungen“.

<sup>3</sup> Jazbinsek/Thies 1996 und 1998.

## I.

**Amerikanisches Berlin und deutsches Chicago**

„Tatsächlich, wie Chicago war auch Berlin ein von der Natur bestimmter Handelsplatz, wie in Chicago kreuzen sich hier die Wege von Nord und Süd und Ost und West. Wie Chicago von seinem eigenen River ist Berlin von der Spree durchflossen; der Kranz der großen Seen, die Berlin umschließen, erinnert an den Michigansee, das Ineinander von Asphalt, Parks, Flüssen, Wohnhäusern und Fabriken, von Intimität und kolossaler Monstrosität, die Neigung Berlins, sich in Vierteln voneinander abzuschließen, der ungestüme Lebensmut, ja sogar die Unterweltvereine, alles erinnert an Chicago. Wenn ein Berliner emigrieren muß und Berlin wiederfinden will, sollte er nach Chicago gehen" (Walter Kiaulehn 1958, S. 37).

Wenn Städte Beinamen erhalten, so deutet das auf eine ihnen eigene mythische Qualität hin. Chicago hat in seiner Geschichte gleich mehrere Beinamen erhalten: „Windy City" nach den kalten Winden, die über den Michigansee wehen, „Königin des Westens", wegen seiner Schönheit und unangefochtenen Machtstellung im amerikanischen Westen, „Porkopolis" und „Bovine City", die Rinderstadt, vom zweifelhaften Ruhm der Schlachthöfe, die so eng mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt verbunden waren. Chicago ist aber auch die Stadt Al Capones, der Wolkenkratzer und des schwarzen *Rythm and Blues*. Noch heute besitzt Chicago einen sagenhaften Ruf, eine magische Ausstrahlung, die auf die Gründerjahre der Stadt zurückzuführen sind, schon der bloße Klang des Namens ist imstande, eindringliche Bilder und Vorstellungen hervorzurufen. „Es ist die Stadt der Gangster und der hohen Häuser, ein Steingebirge am Rande der Prarie, wo aber das Gesetz des Dschungels herrscht"<sup>4</sup>, so kann man noch heute über Chicago schreiben. Aber auch wenn vom „Chicagokapitalismus"<sup>5</sup> gesprochen wird, um dem aktuellen amerikanischen Wirtschaftsliberalismus einen Namen zu geben, wird ein historischer Bezug geknüpft. Chicago gelang es, seine Mythen aus der frühen Moderne in die Gegenwart hinüber zu retten.

Auch Berlin hat seine Beinamen erhalten: „Spreeathen", der Verweis auf das vormoderne Berlin; nach dem zweiten Weltkrieg dann „Frontstadt", „Mauerstadt" („Wall-City") im Westen, „Stadt des Friedens" im Osten, diese Namen sind inzwischen schon wieder historisch geworden. Auch Berlin besitzt also seine Mythen. Aber mit „Wall-City" ist bereits eine der großen Wandlungen benannt, die Berlin, im Gegensatz zu Chicago, in diesem Jahrhundert durchlaufen hat, und die das Image der Stadt radikal gewandelt haben. Aber zur Zeit der frühen Moderne um 1900 hatte Berlin den Beinamen „Spree-Chikago" erhalten, und man sprach vom „amerikanischen Berlin". Im europäischen Vergleich scheint damals keine Stadt mehr zu finden gewesen sein, die Berlin, in Bezug auf die Dynamik der Entwicklung und das Tempo seines Wachstums, ähnlich war; so wurde die Überblendung mit Chicago, der exemplarischen Metropole Amerikas, hergestellt (siehe Abb. 1). Noch heute übt der zitierte Vergleich Berlins mit Chicago Faszination aus, und kaum ein Autor, der sich mit Berlins Vergangenheit beschäftigt, mag auf seine Erwähnung verzichten. Er lädt das Bild der Stadt mit emotionalen Konnotationen auf. „Eine Stadt wie Chicago", das macht Berlin sicherlich ein Stück größer, gefährlicher und geheimnisvoller, als es in Wirklichkeit jemals gewesen ist.

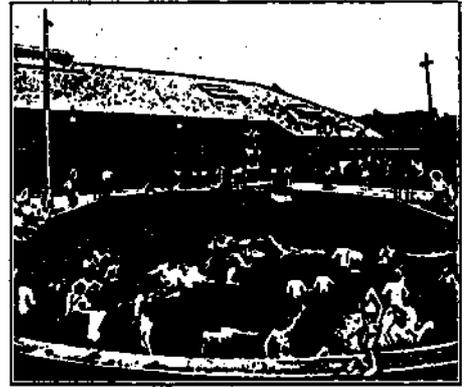
<sup>4</sup> Claudius Seidl: Gangsters Paradies. Süddeutsche Zeitung 23.1.1998.

<sup>5</sup> So Ralf Dahrendorf am 3.2.98 im Deutschlandfunk.

### Spielplätze in Berlin und in Chicago.



Einer von den Berliner „Spielplätzen“ Bürgermeister Reickes. Es ist dies der Fußweg unter der Hochbahn, Gitschiner Straße. Rechts und links fährt die elektrische Straßenbahn. Als Ehrung wird von Bewunderern des Bürgermeisters angeregt, nach seiner Pensionierung diesen schmucken Spielplatz „Reickeplatz“ zu taufen.



Schwimmbad.



Sonnen- und Sandbad.



Planschwiese (im Hintergrunde das öffentl. Gesellschaftshaus).



Spielwiese.

#### Großstädtische Spielplätze, deren Betreten nicht verboten ist.

Chicago (2 Millionen Einwohner) hat innerhalb weniger Jahre mit einem Aufwande von über 80 Millionen Mark ein System von 25 Volksparks geschaffen.

(Die Bilder entstammen dem Werk: „Der Städtebau nach den Ergebnissen der Allgemeinen Städtebau-Ausstellung 1910“ und dem „Parkbuch“. Preis 1,— Mark. Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G., Berlin.

## Eine neue Stadt

Zurück zu Mark Twain. Was sind nun die Maßstäbe seines Vergleichs von Berlin mit Chicago? Was macht Berlin in seinen Augen so amerikanisch?

„There was once a Berlin which I would have known, from description in books - the Berlin of the last century and the beginning of the present one: a dingy city in a marsh, with rough streets, muddy and lantern-lighted (...) But that Berlin has disappeared. It seems to have disappeared totally, and left no sign. The bulk of the Berlin of today has about it no suggestions of a former period. The site it stands on has traditions and a history, but the city itself has no traditions and no history. It is a new city (...) The main mass of the city looks as if it had been built last week, the rest of it has a just perceptibly graver tone, and looks as if it might be six or even eight months old" (Twain 1963, S. 88).

Twain ist Humorist, er übertreibt zuweilen ein wenig. Aber er hielt sich ein halbes Jahr in Berlin auf. Unter den Linden, im Herzen der Stadt, nahm er Quartier, seine Beobachtungen gehen auf ein gründliches Studium zurück. Er weist auf einen Wandel hin, den Berlin durchlaufen hat, es ist der Wandel von einer historischen Stadt zu einer neuzeitlichen Metropole. Und ein erster Parameter ist gewonnen, der in allen Beschreibungen Berlins als amerikanische Stadt wieder aufgegriffen werden wird: Die Traditionslosigkeit, die Abkehr von der eigenen Geschichte.

Für die Entstehung des neuen Berlin, das Mark Twain hier entdeckt, ist ein Datum entscheidend gewesen: 1871 wurde Berlin zur Reichshauptstadt erhoben, gewann dadurch neue politische und wirtschaftliche Funktionen, und erhielt die entscheidenden Impulse für einen einschneidenden Wandel, der sowohl das Stadtbild wie auch die Stadtkultur betraf. Die Stadt wuchs und breitete sich ins Umland aus. Von 1871 bis 1895 verdoppelte sich die Einwohnerzahl von 820.000 auf 1,6 Millionen, wobei der Zuwachs zu zwei Dritteln auf Zuwanderung zurückzuführen war. Berlin erlebte einen „Tertiärisierungsschub" (Bodenschatz 1995, S. 17) und entwickelte sich zu Deutschlands führender Handels- und Industriemetropole.<sup>6</sup> Die Stadt erhielt alle technischen Errungenschaften einer modernen Metropole: Kanalisation, Elektrizität, Straßenbeleuchtung, öffentliche Verkehrsmittel. Ganze Straßenzüge wurden geschleift, verbreitert und neu wieder aufgebaut. Das alte barocke Berlin verschwand bis auf wenige Gebäude nahezu vollständig. „Berlin is newer to the eye than is any other city" (Twain 1963, S. 89), notiert Mark Twain.

Ein anderer Text, eine andere Perspektive, aber derselbe Vorwurf der Traditionslosigkeit: Der Soziologe Ferdinand Tönnies bereiste 1904 die Vereinigten Staaten,<sup>7</sup> er schreibt über Chicago:

„Die amerikanische Nation unterscheidet sich überhaupt ja durch ihre Lösung von der Tradition, durch ihren Mangel an Geschichte von älteren, mehr natürlichen, allmählich gewachsenen Nationen. Und es versteht sich, daß dieser Charakter den Westen, das Amerika Amerikas, ganz besonders kennzeichnet. Eine Stadt wie Chicago, die vor hundert Jahren noch nicht als Dorf existierte, vor 50 Jahren noch ein Landstädtchen mit hölzernen Blockhäusern war, hat kaum eine Geschichte außer dem großen Brand von 1871, der sie vernichtete, so daß das heutige Chicago in einem Menschenalter aus dem Boden gezaubert ist" (Tönnies 1906, S. 577).

<sup>6</sup> Vgl. Michael Erbe: Berlin als Industriemetropole. In: Ribbe 1987, S. 721-731.

<sup>7</sup> Tönnies war Teilnehmer des im Zusammenhang mit der Weltausstellung von 1904 in St. Louis durchgeführten „Congress of Arts and Science", einer internationalen Versammlung renommierter Wissenschaftler und Künstler.

Eine erstaunliche Parallelbeschreibung. Und Tönnies nennt für Chicago dasselbe Datum als Geburtsstunde, das auch für Berlin konstituierend gewesen ist: im Oktober 1871 brannte Chicago. In einer eineinhalb Tage währenden Apokalypse wurde nahezu die gesamte Innenstadt zerstört. Der sofortige Neuaufbau machte Chicago zur jüngsten und modernsten Stadt der Neuen Welt. Und der große Chicagomythos wurde geboren: wie der Phönix hatte sich die Stadt neu aus der Asche erhoben. Chicago wurde „die einzige amerikanische Stadt, deren Mythos von Gründung und Entwicklung zeitlich genau ihrem Weg in die Moderne entsprach.“<sup>8</sup> Von 1870 bis 1890 verfünffachte sich die Einwohnerzahl von 300.000 auf 1,5 Millionen. Während man in New York, Philadelphia oder Boston noch zahlreiche Anklänge an Europa fand, war Chicago die amerikanische Stadt in Reinform geworden. „Die am meisten typische amerikanische Großstadt, man kann sagen, die typische moderne Stadt überhaupt“ (Tönnies 1906, S. 576), wie Tönnies bemerkt.

Mark Twain fährt in seinem Berlinterext fort.

'There is one other noticeable feature - the absolutely level surface of the site of Berlin. (...) no other city has such an air of roominess, freedom from crowding; no other city has so many straight streets; and with Chicago it contests the chromo for flatness of surface and for phenomenal swiftness of growth" (Twain 1963, S. 88/89).

In der Tat liegen beide Städte in einer weiten, flachen Ebene, Berlin im märkischen Sand wie Chicago in der Prärie, und hatten somit nahezu unbegrenzt Raum sich auszudehnen. Beide werden von einem Fluß durchzogen und von Seen begrenzt, und konnten durch ihre bevorzugte, von keiner konkurrierenden Stadt bedrohten Verkehrslage zu großen Handelszentren aufsteigen. Mark Twain ist kein Baedeker-Reisender. Die Kirchen, das Schloß und die anderen Sehenswürdigkeiten interessieren ihn nicht. Er entdeckt Berlin als Industriemetropole, als Verwaltungssitz und Handelszentrum, und er fragt: wie funktioniert diese moderne Stadt? Was ist beispielhaft, was ist zukunftsweisend, wovon könnten andere Städte lernen? Besonders beeindruckt zeigt er sich von der Entscheidungsfreude und Kompetenz der Berliner Verwaltung und den funktionierenden Ordnungsdiensten, aber auch von der technischen Fortschrittlichkeit Berlins, der nächtlichen Straßenbeleuchtung, der Organisation des öffentlichen Verkehrs, sowie der Effizienz der städtischen Kommunikationssysteme.<sup>9</sup> Von seinem Chicagovergleich war Twain so angetan, daß er sogar Kaiser Wilhelm II. damit traktierte. Bei einer Gesellschaft fragte ihn der Kaiser, welchen Eindruck Berlin auf ihn mache. „To this he gave the answer that Berlin was making quite a stately impression and that it seemed to him almost as beautiful as Chicago" (nach Vagts 1964, S. 151).

Ins Zentrum von Mark Twains Berlininterpretation führt der Begriff „neu“, den er geradezu verschwenderisch über die Stadt verstreut. Er stand der Moderne aufgeschlossen gegenüber, so verwundert es nicht, daß er den Pragmatismus der Berliner, ihre Bereitschaft zur Auslöschung des Alten und Überkommenen, um dem Neuen Raum zu geben, vorbehaltlos anerkennt. Seine optimistische Perspektive läßt ihn viele Schattenseiten des neuen Berlin übersehen, die immense Wohnungsnot, um nur ein Beispiel zu nennen, wird nicht wahrgenommen.

### **Skyscraper und Hinterhof**

Erstaunlich an diesem Städtevergleich ist sein Zeitpunkt. 1891 hat Berlin noch nicht den großen Sprung nach Westen gemacht, noch spricht niemand von Neu-Berlin oder Berlin W.

<sup>8</sup> Ross Miller: Chicagos weltliche Apokalypse. In: Zukowsky 1987, S. 27.

<sup>9</sup> Besonders beeindruckt war Twain von der Modernität des Berliner Postwesens und des Rohrpostsystems der Berliner Verwaltung, über das er einen gesonderten Aufsatz veröffentlichte: „Postal - service“.

Kurfürstendamm und Tauentzienstraße sind noch kaum erschlossen, das Geschäfts- und Vergnügungsleben spielt sich weiterhin im Stadtzentrum rund um die Leipziger- und Friedrichstraße ab. Berlin verfügt zwar bereits über das längste Straßennetz Europas, hat eine vorbildliche Kanalisation und damit wesentliche strukturelle Standards einer Metropole geschaffen, aber die eigentlichen Insignien der Moderne, wie die großen Büro- und Warenhäuser, die Hotels und Vergnügungspaläste sind noch kaum gebaut. Aber auch Chicago war 1891 noch nicht die Stadt der *skyscrapers*, als die es heute bekannt ist. Der erste Wolkenkratzer Chicagos, das neugeschossige *Home Insurance Building* war 1885 gebaut worden, erst zu Beginn der neunziger Jahren wurden 12- bis 16-geschossige Häuser errichtet, und die *skyline* Chicagos in die Höhe getrieben.<sup>10</sup>

„The next feature that strikes one is the spaciousness, the roominess of the city. There is no other city, in any country, whose streets are so generally wide. Berlin is not merely a city of wide streets, it is *the* city of wide streets. (...) The next feature that strikes one is the straightness of the streets. The short ones haven't so much as a waver in them; the long ones stretch out to prodigious distances and then tilt a little to the right or left, then stretch out on another immense reach as straight as a ray of light" (Twain 1963, S. 88).

Er hebt hier auf eine Besonderheit des Berliner Straßenbaus ab, die auch in vielen anderen Berlinbeschreibungen als typisch amerikanisch erkannt wurde, die schnurgeraden Straßen, die sich im Winkel von 90 Grad schneiden, und ein rechtwinkliges Blocksystem entstehen lassen.<sup>11</sup> Ein Blick auf die Stadtpläne Berlins und Chicagos der Jahrhundertwende, und man erkennt, wie sich sowohl das Chicagoer Stadtzentrum, als auch die Berliner Innenstadt um die Friedrichstraße, schachbrettartig in quadratische Blocks gliedern. Dieses System ermöglichte eine Grundstückbebauung ohne Platzverlust, mit optimaler Nutzung bis hin zur Grenze des Nachbargrundstückes. Beide Städte wurden weniger von Stadtplanern, als von Spekulanten erbaut, Grund und Boden waren Handelsware, der Forderung nach größtmöglichem Profit unterworfen. Noch heute kann ein Spaziergang durch Berlin und Chicago diese Erfahrung vermitteln. Es sind Städte ohne Vorgärten. Vom Bürgersteig tritt man mit nur einem Schritt direkt ins Innere der Häuser hinein. An jeder Kreuzung rollt sich in alle vier Himmelsrichtungen eine Straße schnurgerade in die Ferne ab. Werner Sombart spricht in seiner Beschreibung der amerikanischen Metropolen vom „rationalen Verstand“, der mit der Meßkette in der Hand die „kastenartigen Städte“ schuf (Sombart 1906, S. 14) (siehe Abb. 2).

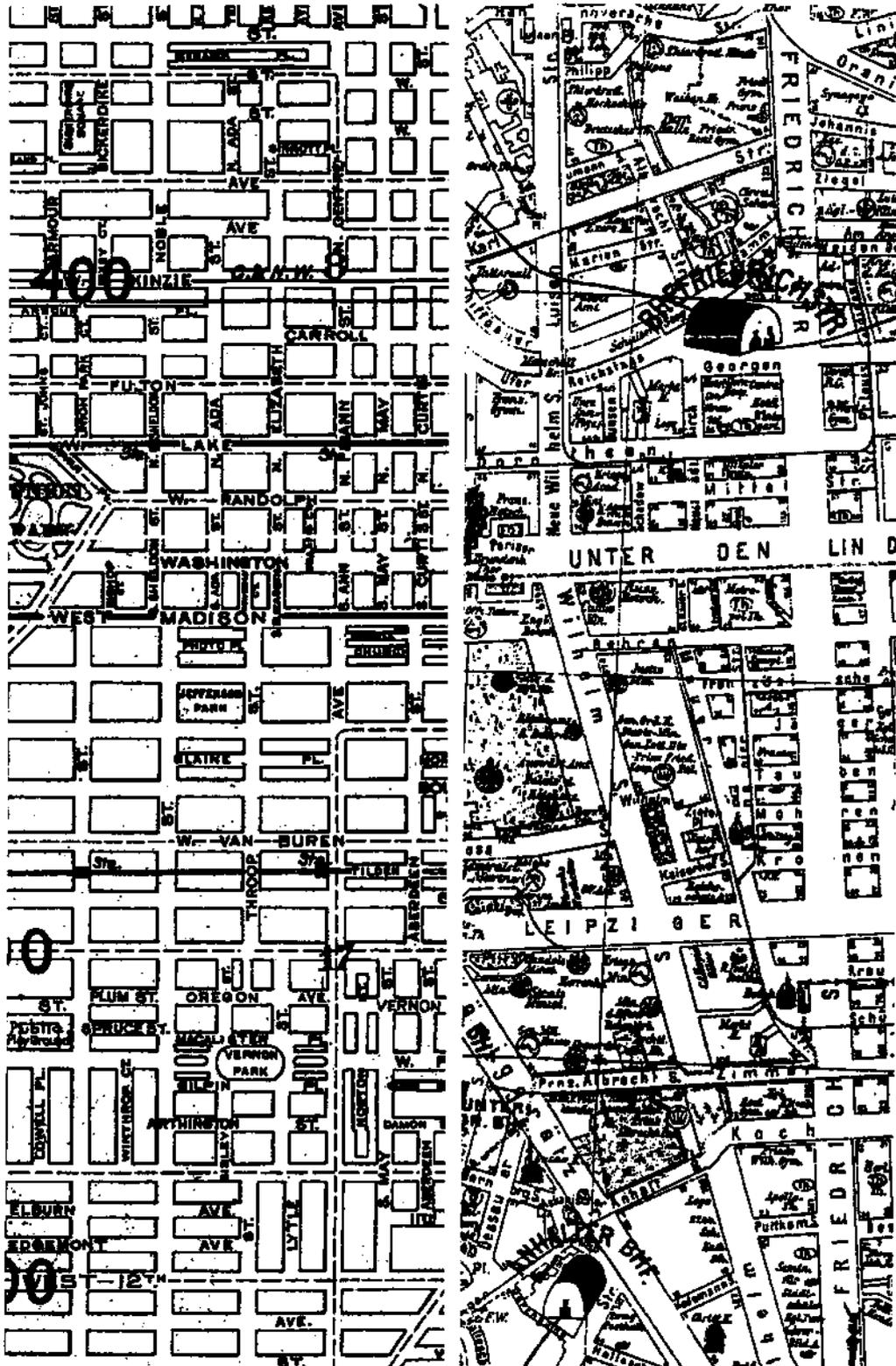
Der geometrische Grundriß der Berliner Friedrich- und Dorotheenstadt war der Entwicklung Berlins zu einer modernen, differenzierten Geschäftsstadt außerordentlich förderlich. „Der Gittergrundriß entsprach - im Gegensatz zum Straßennetz der mittelalterlichen Städte - den Erfordernissen des modernen Massenverkehrs, und die kleinen Blöcke ließen sich ganz ausgezeichnet für tertiäre Zwecke nutzen, ja sie ermöglichten eine ganz außerordentliche Flexibilität in der Nutzungsverdichtung: nach innen wie in die Höhe“ (Bodenschatz 1995, S. 25). In Chicago führte der Wille zur optimalen Grundstücksausnutzung zum Bau in die Höhe. Berlin dagegen baute in die Tiefe der Grundstücke, die typischen Seitenflügel und Quergebäude entstanden, aufgrund der polizeilichen Bauordnung war eine Bebauung von mehr als vier Stockwerken mit einer Traufhöhe von 18 Metern nicht zugelassen.<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Vgl. Bluestone 1991, S. 104-151. Heinrich Klotz: Das Chicagoer Hochhaus als Entwurfsproblem. In: Zukowsky 1987, S. 59-77.

<sup>11</sup> Jules Huret schreibt 1906 von den Berliner Straßen, daß sie sich „wie die amerikanischen im rechten Winkel schneiden und die Häuser in eine Reihe von Quadraten teilen.“ Huret 1909, S. 16.

<sup>12</sup> Ab 1897 durfte bis 22 Meter hoch gebaut werden. Vgl. Bodenschatz 1995, S. 133. Dort (s. 26ff) auch einiges zu den vielfachen Bemühungen von Architekten und Planern, auch in Berlin Hochhäuser zu errichten.

Abbildung 2 „Kastenartige Städte, mit der Meßkette in der Hände geschaffen " (Werner Sombart)



Quelle: Ausschnitt Pharus-Plan Berlin 1903; Ausschnitt McNally New Standard Map of Chicago 1911

Aber noch in einer weiteren Hinsicht sind die Straßen Berlins und Chicagos aussagekräftig: in Hinsicht auf ihre Namensgebung. In seinem sehr instruktiven Chicagobuch „Das Schwein und der Wolkenkratzer“ liest der italienische Soziologe Marco d'Eramo das Straßenverzeichnis Chicagos wie ein biographisches Lexikon zur Stadtgeschichte. Darin verewigt sind Bankiers und Kaufleute, Bierbrauer und Metzger. „Diese Toponomastik stellt historische Gerechtigkeit her, sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, d.h. den Wurstfabrikanten, was der Wurst ist, und erkennt an, daß der Handel die Größe Chicagos geschaffen hat“ (d'Eramo 1996, S. 15). Ein Blick in das Berliner Straßenverzeichnis liefert einen ähnlichen Befund. Dieselbe „historische Gerechtigkeit“ findet sich auch in Berlins Straßenverzeichnis. Seit fast hundert Jahren benennen Werner Siemens und August Borsig zahlreiche Straßen, Brücken, ja ganze Stadtteile. Pintsch, Loewe, Schwartzkopff, Egells, Halske und andere Großindustrielle der Gründerjahre sind im Berliner Stadtplan verewigt, sogar der berühmte Großspekulant Carstenn benennt eine Straße.<sup>13</sup> Schon 1908 konstatierte Anselm Heine: „Die Namensgebung der meisten Straßen beweist pedantische Nüchternheit“ (Heine 1908, S. 1). Auch Berlin wußte genau, wem es seine Physiognomie und Größe schuldete. So wie sich Chicago in der Namensgebung seiner Straßen als Industrie- und Handelsstadt, als die Stadt der Schlachter, der Holzhändler, der Maschinenbauer zu erkennen gibt, stellt sich Berlin als Metropole der elektrischen und chemischen Industrie und der Metallverarbeitung dar. Berlin war vor dem Ersten Weltkrieg die größte deutsche Industriestadt, der Gründerboom der Kaiserzeit führte zu einer stürmischen Expansion der Industrieansiedlungen, Fabrikschlote wuchsen in den Himmel, Lagerhäuser und Fabrikanlagen bestimmten das Stadtbild. Rauch, Qualm und Lärm wurden die ständigen Begleiter des Großstädtlers. Aber auch in Chicago bestimmte die Industrie die Physiognomie der Stadt. „Alles was die Großstadt äußerlich kennzeichnet: Lärm und Qualm und Staub und Dunst, das ist in Chicago reichlich vorhanden“ (Tönnies 1906, S. 577), schreibt Tönnies. Schon in ihrer unmittelbaren Einwirkung auf die Sinne wurde erfahrbar, wem die Stadt ihre Größe zu verdanken hatte: der ungebremsen Durchsetzung des industriellen Kapitalismus.

Die Stadtgeschichten von Berlin und Chicago zwischen 1871 und 1914 lassen sich in vielerlei Hinsicht parallel beschreiben. Die Binnenhäfen, aber mehr noch die Bahnhöfe besaßen entscheidende Bedeutung für die Entwicklung beider Städte, Chicago war der größte Eisenbahnknotenpunkt der Welt.<sup>14</sup> Die Industrie zog die Menschenmassen an, und mit den Eisenbahnen kamen sie in die Stadt. Berlin öffnete sich mit seinem System der Ringbahnhöfe in alle Himmelsrichtungen und war ideal erreichbar. In dem Stadtführer „Ich weiß Bescheid in Berlin“ legte sich Anselm Heine die Frage vor, wo Berlin „am meisten es selbst“ sei. Und nennt drei Verkehrsknotenpunkte: den Bahnhof Friedrichstraße, das Hallesche Tor und das Gleisdreieck. „Wir sehen in all dem Rollen, Knirschen, Fauchen, Rasen und Leuchten die Resultate der modernen Forschung, die Erfolge der modernen Zeit, Triumphe der Technik. Da herrscht unumschränkt Neuzeit, Bewegung, Berechnung der Kraft, Reibung und Spannung unter kluger Gesetzmäßigkeit“ (Heine 1908, S. 21).<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Aber andere Erbauer Berlins, die Flaneure und Stadtbeschreiber der Jahrhundertwende, die ein zwar imaginäres, darum aber nicht weniger wirkungsmächtiges Berlin geschaffen haben, sind im Stadtplan vergessen: Arthur Eloesser, Robert Waiser und Victor Auburtin.

<sup>14</sup> Für Chicago beschreibt dies d'Eramo 1996, S. 16-30.

<sup>15</sup> Anselm Heine ist ein Pseudonym für die Schriftstellerin Selma Heine. Für den zitierten Stadtführer lieferten auch einige Mitglieder der Autorengruppe um die Großstadt-Dokumente Beiträge: Ostwald, Edel, Bernhard und Arndt.

## Zukunftsbericht

Dem Vergleich Berlins mit Chicago wird man in der Berlinliteratur der folgenden Jahre wiederbegegnen, er machte Schule.<sup>16</sup> Dabei sind es besonders ausländische Reiseschriftsteller, also professionelle Beobachter, die in ihren Berichten Chicago als Referenz heranziehen. 1908 besucht der Chicagoer (!) Journalist und Schriftsteller Georg Ade die Stadt und bemerkt: Berlin ist Chicago - nur gewaschen, gestärkt und gebügelt!" (zitiert nach Urban 1911, S. 3) Ähnlich urteilt 1907 der Franzose Charles Huard: „Berlin ist neu, sauber und charakterlos. Es ist ganz neu, zu neu, neuer noch als eine amerikanische Stadt, neuer als Chicago, mit dem es als einzige Stadt der Welt in Bezug auf das umwerfende Entwicklungstempo verglichen werden kann."<sup>17</sup>

Auch der Reiseschriftsteller Jules Huret zieht in dem seinerzeit viel beachteten Reisebericht „Berlin" Chicago zum Vergleich heran, auch wenn er ihn in die Zukunft verschiebt: „Was für eine Zukunft ist Berlin vorbehalten! (...) In zwanzig Jahren wird Berlin vier Millionen Einwohner zählen: Es wird wie Chicago sein" (Huret 1909, S. 33).<sup>18</sup> Huret, der Chicago kannte, und ebenfalls in einem Reisebericht beschrieben hat, nimmt den Faden, den Mark Twain bei seinem Berlinbesuch liegen gelassen hat, neu auf. Auch ihn beschäftigt weniger das kulturelle Erbe, als vielmehr die aufstrebende Geschäftigkeit Berlins. Hurets umfangreiche Darstellung ist wie ein Zukunftsbericht angelegt, er erkennt in Berlin, „eine modernere Stadt als London" (Huret 1909, S. 16), den Vorboten einer kommenden Zeit. Er sieht sich auf einer „Forschungsreise" und entziffert Berlin als amerikanische Stadt. „Man meint, in Amerika zu sein, zu einer Zeit, da eben eine neue Stadt gegründet werden soll" (ebd. S. 26/27). Es ist diese Aufbruchstimmung, in der Huret Berlin als eine Stadt der Zukunft erkennt. Besonders ausgeprägt findet Huret den amerikanischen Geist in den neugebauten Stadtvierteln des Berliner Westens. Dort entdeckt er das neue Milieu der „Finanzwelt", der durch Spekulation und Geschäftsgeist zu Geld gekommenen Neureichen - ein neuer Sozialtypus, dessen Renommee nicht mehr auf Herkunft oder Titel beruhe, sondern allein auf Geldbesitz, und der, so Huret, mit „amerikanischem Snobismus" (ebd. S. 111) seinen Reichtum zur Schau stelle.

Bemerkenswert bleibt, daß der Vergleich Berlins mit Chicago immer wieder von ausländischen Reiseschriftstellern aufgebracht wurde, also von professionellen Städtebeobachtern, und durch objektivierbare Sachverhalte vermittelt wurde. Auch wenn er natürlich (wie letztlich jeder Vergleich) auf Vereinfachung beruhte - natürlich gab es gravierende Unterschiede zwischen beiden Städten, Berlin war auch Kaiserstadt, Hauptstadt und Militärstadt, Chicago all das nicht - so war er doch plausibel. Berlin und Chicago durchliefen in derselben Zeit ähnliche Entwicklungen, ihre Stadtgeschichte weist tatsächlich prägnante Übereinstimmungen auf.

## Inbegriff der Modernität

Chicago rückte 1893 durch die Ausrichtung der *World's Columbian Exposition*, anlässlich des 400. Jahrestages der Entdeckung Amerikas, nachhaltig ins Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit. Die Wahl Chicagos gerade für dieses national bedeutende Datum zeigt, wie sehr es

<sup>16</sup> Ob Mark Twain diesen Vergleich tatsächlich als erster aufbrachte, sei dahingestellt, eine frühere Quelle ist uns jedenfalls nicht bekannt.

<sup>17</sup> Charles Huard: Berlin comme je l'ai vu. Paris 1907. Zitiert nach: Brunn/Reulecke 1992, S. 381.

<sup>18</sup> 1906 besuchte Huret Berlin, 1907 wurde sein Bericht in Frankreich publiziert, 1909 in deutscher Übersetzung. Diese wurde unter dem Titel „Berlin um 1900" erst 1997 neu herausgegeben und fand in den Feuilletons große Beachtung. Die Süddeutsche Zeitung wählte als Überschrift ihrer ausführlichen Rezension genau die oben zitierte Zeile „Es wird wie Chicago sein" (SZ, 10./11.1.1998). Man sieht, der Vergleich Berlin/Chicago fasziniert noch heute.

als „the quintessential American city“ (Gilbert 1991, S. 2) eingeschätzt wurde. Die großen deutschen Zeitungen berichteten über die auf der Weltausstellung präsentierten neuesten Errungenschaften aus Forschung und Technik, ihre Reporter verließen aber auch das Ausstellungsgelände und berichteten aus den Straßen Chicagos.

Aber auch die zahlreichen Reiseberichte aus den Vereinigten Staaten, die um die Jahrhundertwende publiziert wurden,<sup>19</sup> und auf ein großes Leserinteresse stießen, verbreiteten den Ruf Chicagos. Neben New York war die *Windy City* bevorzugtes Ziel deutscher Amerikareisender. Ähnlich wie sich heute Los Angeles als der Ort zukunftsreicher Ideen in Amerika darstellt, und ein Abstecher ein *must* für jeden Amerikareisenden ist, so galt um 1900 Chicago als das Emblem der Moderne, auf dessen Besichtigung man nicht verzichten mochte. Chicago war ein Stück weit eine deutsche Stadt, zur Jahrhundertwende stellten die Deutschen die größte ethnische Gruppe, eine halbe Million deutschstämmiger Einwohner wurden gezählt.<sup>20</sup> Die Niederschlagung der Revolution von 1848 hatte einen ersten Einwandererschub aus Deutschland in den Westen Amerikas ausgelöst, aber auch nach der Reichsgründung nahm die Zahl der deutschen Zuwanderer weiter zu. Zahlreiche Arbeiter verließen infolge der Sozialistengesetze Deutschland, sie begründeten Chicagos starke Labour-Bewegung. Man sprach deutsch in Chicago, der Reisende konnte im Hotel Bismarck oder im Kaiserhof absteigen, unter verschiedenen deutschsprachigen Tageszeitungen wählen, und das deutsche Theater oder das deutsche Symphonieorchester besuchen (siehe Abb. 3).

Alexander Schmidt beschreibt in seiner Untersuchung von wilhelminischen Reiseberichten die amerikanische Stadterfahrung der deutschen Reisenden als höchst ambivalente Mischung von „Faszination und Schrecken, von Bewunderung und Abwehr, von Enthusiasmus und Verstörung“ (Schmidt 1997, S. 243). Die Großstädte des neuen Kontinents galten als Inbegriff der Modernität, hier enthüllte Amerika sein Gesicht, hier konnten wirtschaftliche und technische Entwicklungen ideal studiert werden. Besonders aufmerksam registriert wurde, so Schmidt, das ungeordnete Stadtwachstum, die Monotonie der Architektur der Innenstädte, die Hektik und Schnellebigkeit und das babylonische Völkergemisch (ebd. S. 242f). Das Erlebnis der amerikanischen Metropolen bot den Reisenden Anschlußmöglichkeiten für Reflexionen über kulturelle und wirtschaftliche Perspektiven ihrer Heimatländer. So spiegelt sich in dem Bild Chicagos und anderer amerikanischer Großstädte, das die deutschen Reisenden in die Heimat trugen, eine generelle Debatte um die Modernisierung der deutschen Städte und Gesellschaft wider - in den amerikanischen Städten sah man die deutsche Stadtentwicklung vorweggenommen. Tönnies, der die Kulturlosigkeit Chicagos beklagte, schreibt:

„Die Glorifikation der Technik und zum guten Teil ihre Ausbreitung auf Kosten der Kunst und des Schönheitssinnes schwirrt auch bei uns in den Lüften; auch wir rühmen uns, daß die Welt im Zeichen des Verkehrs steht, auch unsere Großstädte sind arm an ästhetischen Eindrücken, auch sie werfen und würfeln die Menschen aus allen Weltgegenden zusammen, auch sie zeigen ein rapides, an Wasserköpfe erinnerndes Wachstum, (...) Wenn er also von Chicago abgestoßen wird, so sage sich der Europäer: ‚De te fabula narratur‘<sup>4</sup> und bekenne, daß er sich im Spiegel erblickt“ (Tönnies 1906, S. 578).

<sup>19</sup> Alexander Schmidt zählt für die Zeit zwischen 1890 und 1914 über 100 Reiseberichte bzw. Studien. Vgl. Schmidt 1997, S. 35.

<sup>20</sup> Vgl. Holli 1977, S. 93-109.

Abbildung 3 Deutsche Kultur im Chicago der Jahrhundertwende: Skat, Bier, Kladderadatsch



Telephone 4383 für **PABST BEUWING COMPANY'S FLASCHENBIER**. In Quart- und Pint-Flaschen für *Familiengebrauch*. Chicagoer Zweigggeschäft: Ecke von Indiana- und Desplaines-Strasse. H. Pabst, Geschäftsführer.

## In meinem Lokale am Lincoln Park, 851 N. CLARK STR.

liegen folgende Zeitungen auf: Tägliche New Yorker Staatszeitung, N. Y. Figaro, Figaro illustré, Moderne Kunst, Kunst für Alle, Buch für Alle, Fliegende Blätter, Ueber Land und Meer, Illustrierte Chronik der Zeit, Leipziger Illustrierte Zeitung, Zur guten Stunde, Bazar, Roman-Zeitung, Lustige Blätter, Humoristische Blätter, Kladderadatsch, Gartenlaube, Schorer's Familienblatt, Heitere Blätter, Caviar, Billiard-, Skat- und Sport-Zeitung, Kölnische Zeitung, Tägliche Rundschau, Frankfurter Zeitung, Zwinger und Feld, Wanderer aus dem Riesengebirge, Illinois Staats-Zeitung und Westen, Freie Presse und Daheim, Chicagoer Abendpost und Sonntagsblatt, National-Zeitung, Chicagoer Beobachter, Chicagoer Vereins-Zeitung, Sternwirth, Tamtam, World's Columbian Exposition, Exposition Graphic, Puck, Judge, Chicago Times, Chicago Tribune, Chicago Evening Post, American Field, etc., etc.

Ferner werden alle besseren deutschen Zeitungen des Landes während der Weltausstellung aufliegen.

Meinen Gästen wird Unterhaltung jeder Art, als Skat, Schach, freie Benutzung des Parks, etc., geboten. Das berühmte **PABST "BOHEMIAN UND HOFBRAEU"** an Zapf.

Die *feinsten* Weine und Liquöre eigener Importation auf Lager. Für ausgesuchte Delikatessen und gute Bedienung wird Sorge getragen.

## **CARL LEDER.**

Das Bild von den „Wasserköpfen“ ist eine offensichtliche Anspielung auf Berlin.<sup>21</sup> Berlin wurde wegen seines rapiden Wachstums gern als Wasserkopf des Deutschen Reiches geschmäht, die Zentralisierung der politischen und kulturellen Funktionen in Berlin wurde als Bedrohung für die Kultur der anderen deutschen Städte und der ländlichen Regionen bewertet. In Tönnies Beschreibung Chicagos spiegelt sich so auch die Kritik an den „amerikanischen“ Zuständen in der deutschen Hauptstadt. Für seine an der provinziellen Heimatstadt Kiel geschulte Wahrnehmung mußte die Unübersichtlichkeit der amerikanischen Metropole schockierend wirken: „Der Eindruck, den der Fremde empfängt, ist eher abstoßend als anmutend“ (ebd. S. 577).

### **Amerikanismus und Berlinfeindschaft**

Die Modernität Berlins, die bei Mark Twain und Jules Huret Staunen und ehrliche Bewunderung erregte, und Chicago als Vergleich herausforderte, wurde von deutschen Intellektuellen zwar ähnlich diagnostiziert, aber anders bewertet.

Walter Rathenaus berühmt gewordener Ausruf: „Spreeathen ist tot und Spreechikago wächst heran!“ (Rathenau 1902, S. 143)<sup>22</sup> ist der rhetorische Höhepunkt einer polemischen Abrechnung mit der Berliner Baukunst, der Rathenau Anachronismus und Mangel an Zeitgeist vorwirft. Aber während die ausländischen Beobachter den Chicagovergleich wertfrei setzten, findet bei Rathenau eine Verschiebung statt, der Vergleich wird instrumentalisiert, hier für eine Architekturkritik. In der deutschen Öffentlichkeit galt Chicago keineswegs als Modell einer begrüßenswerten Stadtkultur, die amerikanische Zivilisation wurde höchst ambivalent bewertet. Mark Twains Berlinbeschreibung dagegen argumentierte außerhalb dieser Debatten. Er schrieb seinen Aufsatz als Auftragsarbeit für die *New York Post* für ein amerikanisches Publikum. Ihm war auch die in Deutschland an das Etikett „amerikanisch“ geknüpfte Modernediskussion fremd; in diesem Sinne war er ein guter Amerikaner, er stellte die Werte seines Landes nicht in Frage. Die Beschreibungen Berlins als amerikanische Stadt aus der Feder deutscher Autoren wird man ganz anders lesen müssen.

Beispielhaft dafür mag die Streitschrift „Rembrandt als Erzieher“ des konservativen Geschichtsphilosophen Julius Langbehn stehen, die 1890, etwa zeitgleich mit Mark Twains Berlintertext entstand. Langbehn polemisiert darin gegen Berlin als eine von der „Unkultur jenseits des Ozeans“ (Langbehn 1922, S. 265) infizierte Metropole:

„Die deutsche Reichshauptstadt ist im letzten Jahrhundert so rasch gewachsen, wie sonst nur nordamerikanische Städte; und wenn man weniger die äußere als die innere Erscheinung der Stadt, d.h. die geistige Durchschnittsphysiognomie ihrer Bewohner ins Auge faßt, so ist die Übereinstimmung fast noch größer. (...) Rastloser Geschäftsgeist charakterisiert den Anwohner der Spree wie den des Hudson; aber freilich ist eben diese Unruhe auch dem Aufblühen eines selbständigen Geistesleben beiderseits hinderlich gewesen. (...) Beiderseits zeigt sich ein Hasten und Jagen nach mannigfachen Bildungsergebnissen; beiderseits aber auch ein Mangel an stillem, ruhigen Wachstum von innen heraus: Man treibt Raubbau an der Kultur“ (ebd. S. 263/64).

Der Einfluß von Langbehns Schrift war enorm, er läßt sich bis in die Spätzeit der Weimarer Republik nachweisen.<sup>23</sup> Die Schwierigkeiten des deutschen Bildungsbürgertums im Umgang

<sup>21</sup> Das Bild von Berlin als Wasserkopf wurde geprägt von Wilhelm Heinrich Riehl, Mitte des 19. Jahrhunderts einer der Hauptprotagonisten deutscher Großstadtfeindlichkeit. Zu Tönnies Verhältnis zur Großstadt siehe: Bickel 1991, S. 208-210.

<sup>22</sup> Der Text erschien erstmals 1899 in Maximilian Hardens Zeitschrift „Zukunft“.

<sup>23</sup> Zum Kulturpessimismus Langbehns siehe ausführlich: Stein 1963, S. 127-220.

mit der ungestüm vorwärts schreitenden Metropole werden hier offenbar. Berlin war unübersichtlich geworden. Es war eine Stadt in Fluß, in lebhafter Bewegung, die ständig fremde Menschen aufnahm, verschiedene Sprachen sprach, neue Häuser und Straßen baute, täglich ihr Gesicht veränderte. Das Einverständnis mit dieser neuen Urbanität war noch nicht gefunden, die Plötzlichkeit der neuen Erfahrungen wurde als bedrohlich erfahren, und führte zu Abwehrreaktionen. Man bewegte sich lieber weiter in den vertrauten Gedankengebäuden des 19. Jahrhunderts.

Die Überblendung von Moderne und Amerika, die beide Begriffe fast als Synonyme erscheinen ließ, kulminierte in der Parole von der „amerikanischen Gefahr“. In ihr äußerte sich die Angst vor den egalitären Tendenzen der amerikanischen Gesellschaft, aber auch vor der wirtschaftlichen Übermacht der neuen Welt. Seinen Ausdruck fand diese Angst auch im Schlagwort vom „Amerikanismus“, das, zusammen mit dem Begriff „Amerikanisierung“, um 1900 in die kulturpolitische Diskussion einzog. Beides sind keine analytischen Begriffe, vielmehr schillernde, kulturelle Kampfbegriffe.<sup>24</sup> In einem Schlagwörterbuch von 1906 wird Amerikanismus definiert als „Stichwort zur Charakterisierung einer von materiellen Erwägungen beherrschten und offen zur Schau getragenen Sinnesrichtung“ (Ladendorf 1906, S. 5) Man bemerke den Hinweis „offen zur Schau getragen“, in ihm äußert sich eine kulturelle Arroganz, die, gemischt mit wirtschaftlichen Minderwertigkeitsgefühlen, das Konglomerat von Stereotypen erzeugte, die den Begriff besetzten und als Kennzeichen amerikanischer Kultur angesehen wurden: Oberflächlichkeit, Traditionslosigkeit, Vermassung, Uniformierung, Mechanisierung, Trivialisierung, Entgeistigung und „Verameisung“ (Stefan George). Amerika wurde zur Folie für eine Zivilisations- und Industriekritik die weite Teile der bürgerlichen Intelligenz umfaßte, und die Werte des 19. Jahrhunderts beharrlich gegen die Moderne verteidigte. Im Bild Amerikas erahnte man die „Konturen der Zukunft Europas“ (Diner 1993, S. 15), eine Zukunft, von der man befürchtete, sie könnte die alten europäischen Kulturwerte auslöschen.

Den Begriff des Amerikanismus in seiner ganzen Bandbreite auf Berlin übertragen, geradezu durchdekliniert, hat der Kunst- und Architekturkritiker Karl Scheffler. Er macht die Amerikanisierung Berlins zum Leitmotiv seiner 1910 geschriebenen Polemik „Berlin, ein Stadtschicksal.“

„Was nun aber für Berlin außerordentlich bezeichnend ist, (...) das ist die Tatsache, daß die junge Reichshauptstadt sich mit wahrer Gier und mit Leidenschaft zum Anwalt der neuen Lebensidee gemacht hat, zur Vorkämpferin der neuen Industriekultur, daß es sich zuerst in Deutschland und am rücksichtslosesten in ganz Europa amerikanisiert hat. Dieses letzte Wort ist von der Zeit gebildet worden, weil man Beispielen, daß der moderne wirtschaftliche Großstadtgedanke allein und unumschränkt herrscht, vor allem in Amerika, im Lande neuer Stadtgründungen begegnet. Es wird damit eben Das bezeichnet, was das moderne Berlin charakterisiert. (...) Berlin konnte und mußte sich amerikanisieren, weil es an der Entfaltung des wirtschaftlichen Materialismus durch tief wurzelnde Traditionen nicht verhindert wurde, weil es auf dem östlichen märkischen Boden seit Jahrhunderten eine Pionierstadt war, ähnlich den Städten der neuen Welt“ (Scheffler 1910, S. 140/41).

Scheffler ist wortmächtig, er erfindet suggestive Ausdrücke, um das amerikanische Berlin abzuschätzen: „Emporkömmlingskultur“, „Großstadtmaterialismus“, „Zivilisationshunger“, „Pionierstadt“, „Kolonialmensenexistenz“, - damit steckt er sein Feld ab. Der Vergleich mit Amerika wird ausschließlich tendenziös angewandt. Schefflers Befund ist eindeutig: das moderne Berlin ist ein künstliches Produkt, dem Materialismus verfallen, eine Zivilisationswüste ohne Kulturwert. Ein Argumentationsstrang Schefflers soll hier nachvollzogen werden, seine Beschreibung Berlins als Einwanderungsstadt, als

<sup>24</sup> Zum Begriff des Amerikanismus siehe: Lütke 1996, S.7-36. Trommler 1986, S.666f

„Kolonialstadt“ (ebd. S. 141). Er beklagt, daß man in Berlin den echten Berliner nicht mehr antreffe, statt dessen nur noch Zugewanderte, diese aber seien ein „hungriges Emporkömmlingsgeschlecht“, das die Kulturformen, die es vorfinde, „parvenühaft“ mißbrauche. Tatsächlich war zur Jahrhundertwende nur jeder zweite Einwohner Berlins in der Stadt geboren, die andere Hälfte rekrutierte sich zumeist aus den preußischen Ostgebieten. Scheffler begegnet diesen Neuberlinern mit einer langen Liste negativer Urteilmuster, er wirft ihnen Materialismus, Hang zum Luxus, und „Kulturunfähigkeit“ (ebd.) vor. Er sieht einen neuen Typus emporkommen, der sich den überlieferten Klassengrenzen und Standeskonventionen entzieht. Der Parvenü, dem in Amerika die mythische Figur des *self-made-man* entspricht, wird mit Mißtrauen auf der gesellschaftlichen Bühne Berlins willkommen geheißen, denn er raubt der Stadt ihre gesellschaftliche Ordnung. Dahinter wird die Angst vor Nivellierungstendenzen sichtbar, wie man sie in Amerika zu beobachten meinte. Ein „ungeheurer Mischmasch, das seit 1870 in Berlin herrscht und notwendig dort herrschen muß. In Sydney und Chicago kann es so bunt nicht hergegangen sein“ (ebd. S. 150/51).

Auch bei Scheffler also wieder der Vergleich Berlins mit Chicago. Chicago war, wie d'Eramo schreibt die exemplarische amerikanische Metropole schlechthin. „Diese Stadt betrachtet sich nicht als einen Ort wie tausend andere, voller Energie und Leben, gleichwohl etwas Besonderes. Auch nicht als etwas Unwiederholbares, wie sich die großen Metropolen gerne sehen wollen: Paris mit seiner Außergewöhnlichkeit, New York mit seiner Einzigartigkeit. Nein, Chicago wurde als exemplarisch betrachtet (...) Für die Untersuchung der modernen Gesellschaft wurde Chicago zu einem Fallbeispiel par excellence“ (d'Eramo 1996, S. 255). So gesehen verweisen die zahlreichen Vergleiche Berlins mit Chicago über die Stadt hinaus. Chicago stand synonym für den Aufbruch in die Moderne, und eignete sich sowohl als Metapher für die ungestüme Entwicklung Berlins, als auch als Menetekel eines drohenden Materialismus und Kulturverlustes.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurde das Bild Chicagos in der deutschen und Berliner Öffentlichkeit, wie oben angedeutet, durch die Ausstrahlung der Weltausstellung bestimmt. Ergänzung und Bestätigung fand es in Reiseberichten - Ferdinand Tönnies zitiertes Bericht kann da durchaus exemplarisch gelesen werden - die die Zukunftsträchtigkeit Chicagos erkannten, aber skeptisch ausdeuteten. Eine neue Facette erhielt das Bild Chicagos nach 1905 durch Upton Sinclairs dokumentarischen Roman: „The Jungle“,<sup>25</sup> der die makabren Zustände in den Chicagoer *Stockyards*, den riesigen Schlachthöfen, aufdeckte. In Deutschland wurde von „Chicago, die Blutstadt“<sup>26</sup> geschrieben und eine Zeitlang verdunkelte der Skandal das Bild Chicagos. Nach dem ersten Weltkrieg begann der Ruf Chicagos als die amerikanischste aller amerikanischen Städte zu verblassen, New York trat vor. Der Einschätzung von Berlin als amerikanische Stadt tat dies keinen Abbruch, in der Weimarer Republik verschärfte und politisierte sich die Auseinandersetzung um Berlins Weg in die Moderne sogar noch. „Da Modernisierung, vor allem industrielle Rationalisierung und politische Demokratisierung, als offizielle Politik der Weimarer Republik galt, gingen der Kampf gegen Amerikanisierung und der Kampf gegen die neue Republik oft ineinander über“ (Trommler 668/69). Es begann aber auch die große Debatte um die Boten der amerikanischen Massenkultur: Film, Tanz und Musik, die in der wilhelminischen Ära noch kaum diskutiert worden waren.<sup>27</sup>

In der Rückschau überrascht, wie wenig der mit einer vehement vertretenen Großstadtfeindschaft verbundene Antiamerikanismus der Jahrhundertwende die Entwicklung Berlins

<sup>25</sup> Der Roman erschien bereits 1906 in deutscher Übersetzung.

<sup>26</sup> „Chicago, die Blutstadt“ war der Titel einer Reportage über die *stockyards* in der Zeitschrift „Arena“ 1. Jg. Heft 6, Sept. 1906, S. 659-666.

<sup>27</sup> Vgl.: Anton Kaes: Massenkultur und Modernität. In: Trommler 1986, S. 651-665. Adelheid von Saldern: Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren. In: Lüdke/Marßolek/von Saldern 1996, S. 213-244.

bremsen konnte. Während eine breite Koalition von bürgerlichen Intellektuellen gegen Fortschritt, Materialismus und den sogenannten Kulturverfall der Kaiserzeit ansah, wurde Berlin unverdrossen zur modernsten Metropole Deutschlands ausgebaut.

## II.

### Die Großstadt-Dokumente und das neue Berlin

„Eine neue Stadt ist erstanden. Riesenhäuser säumen die Straßen, Gebäude, deren unzählige Feister hypnotisch auf die Vorübergehenden stieren, ragen in die Höhe und bergen Millionen Werte an Waren. (...) Die alten Herren und die anderen, denen die Gemütlichkeit über alles ging, klagten und jammerten. Sie verloren ein liebes altes Häuschen nach dem anderen. Ganze Stadtteile, in denen das Berlin früherer Jahrhunderte moderte, entriß man ihnen und stellte ihnen dafür neomodische Häuser auf. Ein neues Berlin entstand mit modernen Einrichtungen, mit Asphaltpflaster und einem riesengroßen Straßenbahnnetz und mit allen denjenigen Errungenschaften, die die moderne Technik gezeitigt" (Edel 1908b, S. 13).

Neu, riesig, unzählbar, hoch, millionenschwer, neomodisch, modern und riesengroß - alle Eigenschaften, die notorisch den großen amerikanischen Städten zugeschrieben wurden, finden sich in diesem Text auf Berlin übertragen wieder. Es ist ein Auszug aus „Neu-Berlin" von Edmund Edel, dem letzten und abschließenden Band der 50 Großstadt-Dokumente. Sein Titel zielt auf die neuen Stadtviertel im Westen der Stadt, er kann aber auch metaphorisch für das gesamte, sich ständig dem Neuen und Modernen hingebende Berlin gelesen werden. Edel weist die Richtung, in der Berlins Zukunft zu ahnen war, und sich tatsächlich ereignen sollte: im neuen Stadtgebiet des Berliner Westens, wo sich das ruhelose Treiben der Geschäfts- und Handelsmetropole am deutlichsten offenbarte.

#### Das modernste Leben

Die Großstadt-Dokumente waren 1904 mit dem nachdrücklich formuliertem Anspruch angetreten, das zeitgenössische Berlin abzubilden, sowohl inhaltlich, als auch in ihrem formalen Zugriff. In seinem programmatischen Vorwort zum ersten Band spricht Hans Ostwald von der „verblüffenden Raschheit des Wachstums", der „Vielfältigkeit" und „Universalität" der Großstadt, in deren „imponierenden Menschenanhäufungen" sich „das modernste Leben" mitteile. Ziel der Großstadt-Dokumente sei es, dieses „dokumentarisch festzusetzen" (Ostwald 1904, S. 3). Die Großstadt-Dokumente interessierten sich nicht für Berlin als politische Hauptstadt, als preußische Militärstadt, als Sitz des Kaisers, sondern als Ort des Fortschritts und der Neuerung. Während dieses moderne, „amerikanisierte" Berlin von großen Teilen der zeitgenössischen Intelligenz abgelehnt und bekämpft wurde, entwickelt Ostwald aus derselben Diagnose eine ganz andere Perspektive auf die Metropole. Er findet in ihrem raschen Wachstum und ihrer Vielfältigkeit (der Menschen, Lebensformen, Stadträume) keinen Anlaß für Kulturpessimismus und großstadtfeindliche Provokation, vielmehr wird für ihn die Metropole durch diese Eigenschaften zum idealen Gegenstand empirischer Forschung. Die Großstadt gebe „eigenartigen Persönlichkeiten" und „sozialen Eigentümlichkeiten" (ebd.) Raum zur Entfaltung, schreibt Ostwald, und dränge sich deshalb zur Untersuchung menschlicher Verhaltensweisen geradezu auf. Dahinter läßt sich eine Konzeption von Großstadt als Raum sozialen Wandels entziffern, die das großstädtische, das „modernste" Leben als ständigen Prozeß begreift. Erst diese Eigenschaften (in stetem Wandel begriffen,

vielfältig, universal) machen Berlin für ein Projekt wie die Großstadt-Dokumente, mit ihrem Ansatz, die neue Unordnung der Stadt in 50 Bänden aus der Perspektive von 40 Autoren auszuloten, interessant.

Ostwald, Edel und zahlreiche weitere Autoren der Großstadt-Dokumente, haben ihren Hintergrund im Berliner Pressemilieu, sie sind durch die Schule des Tagesjournalismus gegangen. Der Blick auf das Neue, das Unvertraute der Metropole hat sich dort in der täglichen Arbeit des Reporters und Feuilletonisten herausgebildet. Ostwald schrieb für nahezu alle großen Berliner Tageszeitungen seine Reportagen aus den verrufenen Straßen und verschwiegenen Winkeln der Großstadt, wie auch Edmund Edel seine Berichte aus der Gesellschaft der Berliner Parvenüs in den Hauptstadtzeitungen lancierte. Ähnlich wie in den Vereinigten Staaten war auch in Berlin, parallel zur Urbanisierung, eine neue Massenpresse für ein großstädtisches Publikum entstanden, mit zahlreichen, mehrmals täglich erscheinenden, konkurrierenden Blättern. Karl Scheffler, aus dessen Berlinpolemik schon oben zitiert wurde, apostrophierte diese neue Berliner Presse als „schnell amerikanisiert“. Sie treffe den „Großstadtton“ am besten, „weil sie am lebhaftesten daran denkt, daß der Abonnent in dieser Zeit ein sensationshungriger Bildungsphilister ist“ (Scheffler 1910, S. 173/74). Den Großstadtton traf sie in der Tat am besten. Sie war das ideale Medium, um das moderne Berlin abzubilden (vgl. Fritzsche 1996). Ähnlich wie die Presse, die ihre Leser durch den Abdruck der tagesaktuellen Nachrichten aus der Großstadt gewann, hatten sich auch die Großstadt-Dokumente die Dokumentierung des Neuesten, des „modernsten Lebens“, um Ostwald noch einmal zu zitieren, zum Ziel gesetzt.

Das moderne Berlin findet sich in den Bänden der Großstadt-Dokumente, die sich mit Berlin als Geschäfts- und Verwaltungs- oder Industriemetropole beschäftigen, etwa „Berliner Beamte“ (Band 43), „Berliner Banken“ (Band 8) oder „Berliner Warenhäuser“ (Band 47), widergespiegelt. Zwei Bände aus diesem Kontext sollen im folgenden herangezogen werden und auf ihre Darstellung des amerikanischen Berlin befragt werden: Edmund Edels bereits zitierter Beitrag „Neu-Berlin“ (Band 50), sowie Moritz Loeb's „Berliner Konfektion“ (Band 15), der einzige Band der Großstadt-Dokumente, der sich entschieden Berlin als Industriestadt widmet.

### **Berliner Konfektion**

Darin greift Loeb mit der Konfektion eine der Schlüsselindustrien der wilhelminischen Epoche heraus. Sie produzierte unter industriellen Bedingungen Kleider für eine großstädtische Kundschaft, Massenware für den Massengeschmack. Berlin war zur Jahrhundertwende das deutsche Zentrum der Konfektionsindustrie, jeder zehnte Berufstätige arbeitete hier, man exportierte bis nach Amerika, der deutsche Markt wurde nahezu vollständig beherrscht, 90 Prozent der verkauften Damenmäntel stammten aus Berlin.<sup>28</sup> Berlin marschierte „auf diesem Gebiete sozusagen an der Spitze der Zivilisation“,<sup>29</sup> wie Loeb schreibt (1906, S. 38).

Moritz Loeb war studierter Nationalökonom (und Literatur- und Naturwissenschaftler), im Berliner Telefonbuch von 1908 hatte er sich als „Schriftsteller und Journalist“ eintragen lassen. Er arbeitete u.a. als Theaterkritiker für die „Berliner Morgenpost“,<sup>30</sup> für das „Berliner Tageblatt“

<sup>28</sup> Zahlen nach Ribbe 1987, S. 721f.

<sup>29</sup> „Zivilisation“ war zu Loeb's Zeit ein diskreditierter Gegenbegriff zu „Kultur“. In der Amerikanismusdebatte galt Zivilisation als amerikanisch, Kultur dagegen als europäisch. (Vgl. Lüdke 1996, S. 14 f.) Loeb benutzt den Begriff entgegen diesem Weiteschema,

<sup>30</sup> Für die Berliner Morgenpost schrieben neben Loeb zahlreiche Autoren der Großstadt-Dokumente. Die Neugründung der MoPo 1898 markiert für Berlin den Übergang von einer Gesinnungspresse zu einem unabhängigen Journalismus.

schrieb er seine Artikel unter der Funktionsbezeichnung eines „Zukunft-Spezialberichterstatters“<sup>31</sup> Nationalökonom, Theaterkritiker, Zukunft-Spezialberichterstatter, darüber hinaus aber auch noch Herausgeber einer „Meteorologischen Korrespondenz“ - eine atemberaubende Vielseitigkeit. Hierin, aber auch in seiner Jugend (Jahrgang 1875), und seinem Status als Neuberliner (gebürtiger Krefelder) - Scheffler würde sagen: als Pionier - finden sich die Voraussetzungen, die Loeb mit vielen Autoren der Großstadt-Dokumente teilt. Sie sind Vertreter einer Generation, die den Übergang zur Moderne nicht nur miterlebte, sondern auch mitgestaltete, sie kannten Berlin nicht anders als eine Stadt des Wandels und Aufbruchs, ihre Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit war für sie alltägliche Normalität.

„Berliner Konfektion“ beginnt mit einer Nachzeichnung der Berliner Stadtentwicklung, beispielhaft vorgeführt an der Umwandlung des Hausvogteiplatzes von einem historischen Handelsplatz in ein modernes Geschäftszentrum, in eine „City“ (ebd. S. 21),<sup>32</sup> deren Geschäftshäuser nun „vom Keller bis zu den Dachräumen den Zwecken der Konfektion und der verwandten Branchen dienen“ (ebd. S. 15). Loeb beschreibt den Prozeß der Tertiärisierung, die Ansiedlung von Dienstleistungsbetrieben, wie Speditionsunternehmen und Frühstücksstuben in unmittelbarer Nähe der Finnsitze, und die damit einhergehende Trennung der städtischen Funktionen: die Verlagerung der Produktion an den Stadtrand, den Fortzug der Angestellten aus dem Stadtzentrum in die neuen Wohngebiete der Vororte. Er veranschaulicht dies, indem er eine Wanderung durch das Areal unternimmt. Anschließend führt Loeb den Leser in das Innere der Geschäftshäuser, ins Kontor, in das Warenlager, in die Warenabnahme. Durch die Wiedergabe von Beobachtungen und persönlichen Gesprächen porträtiert er die einschlägigen Berufe: den Fabrikanten, den Reisenden, den Gelbster (heute: das Modell) und die Heimarbeiterinnen im Berliner Norden, die vollständige Hierarchie einer ausdifferenzierten Industriebranche.

Loeb's Studie von den Auswirkungen der Wirtschaftsmacht einer Branche auf die Stadtstruktur und das soziale Leben ihrer Berufstätigen ist in ihrer deskriptiven Darstellungsweise und mit ihren empirisch gewonnenen Beobachtungen, die gelegentlich durch statistisches Material ergänzt werden,<sup>33</sup> ein Paradebeispiel für das Konzept der Großstadt-Dokumente. Mit dem Porträt des Fabrikanten gelingt ihm die Überführung von einzelnen Beobachtungen ins Allgemeine: er arbeitet einen neuen urbanen Typus heraus. Der Fabrikant wird als die prototypische Figur des modernen Geschäftsmannes geschildert: nervös, elegant, immer in Eile, mit Hang zum Luxus. Er ist die Verkörperung eines an die Bedingungen der Großstadt adaptierten, mobilen und fragmentierten Lebensstils, der auf Konsum und Repräsentation ausgerichtet ist. Loeb's Fabrikant der Konfektionsindustrie ist der Emporkömmling und Bildungsphilister, von dem Scheffler so polemisch sprach, und der Parvenü, den Huret auf seinen Streifzügen durch den Berliner Westen aufstöberte.

Der Hausvogteiplatz ist heute ein verlassener Platz im Schatten der brausenden Leipzigerstraße. Nur noch wenige erhaltene Gebäude zeugen von seiner großen Zeit. Die Betriebsamkeit, die unablässige Folge von Droschken, Fuhrwerken und Passanten, die Loeb so eindringlich schilderte, lassen sich mit seinem heutigen Anblick schwerlich in Einklang bringen (siehe Abb. 4).

<sup>31</sup> Es ist schon frappierend, daß im Jahre 1904 eine seriöse Tageszeitung ihrem Mitarbeiter diesen Titel „Zukunft-Spezialberichterstatter“ verleiht, dazu gehört eine ganze Portion ironische Distanz zur eigenen Epoche.

<sup>32</sup> Anglizismen wie „City“ werden von den Autoren der Großstadt-Dokumente gern benutzt, Edel etwa bezeichnet das Betreiben einer öffentlichen Badeanstalt als „managen“ (Edel 1908, S. 8). Solche Begriffe sind inzwischen für die Beschreibung von Metropolen unverzichtbar geworden.

<sup>33</sup> Als Quelle nennt Loeb Band 85 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik (Dr. Gründke).

Abbildung 4 „Brausen der Weltstadt“, Hausvogteiplatz um 1910



Nr. 234 Koro am Hausvogtei platz um 1910

## Neu-Berlin

Wie Moritz Loeb erzählen auch andere Autoren der Großstadt-Dokumente von Berlins Weg in die Moderne. Leo Colze beschreibt ihn am Aufstieg der Tauentzienstraße von einer Vorortstraße zur prächtigsten Einkaufsmeile (Band 47), Georg Bernhard an der beispiellosen Entfaltung des Berliner Bankenviertels (Band 8). Aber das in stetem Wandel begriffene Berlin spiegelt sich auch in Wilhelm Hammers Aufzeichnungen der bewegten Lebensgeschichten zugewanderter Prostituiertes (Band 23), oder Assessors Bericht von den Anstrengungen der Berliner Polizei ihren Apparat der erfindungsreichen Großstadtkriminalität anzupassen (Band 34).

So beginnt auch Edmund Edel seinen Beitrag zu den Großstadt-Dokumenten mit einem historischen Exkurs über den Aufstieg Berlins zur Metropole. Er erzählt ihn als Geschichte des Fortschritts der Nachrichtenübermittlung. In seiner Kindheit in den siebziger Jahren, so Edel, seien die wichtigen Neuigkeiten von Depeschenträgern zeitraubend und mühselig zu Fuß von Berlin nach Charlottenburg überbracht worden. Gemeinsam mit seinen Kameraden habe er, um die Übermittlung zu beschleunigen, einen „Stafettenlauf“ organisiert, was er nun, im Rückblick, als persönliche Teilhabe „an der Entwicklung einer neuen Zeit“ begreife. Seitdem aber sei die Nachrichtenübertragung so weit fortgeschritten, daß jegliche Neuigkeit binnen kürzester Frist in „Extraausgaben der Hauptzeitungen an allen Ecken von Groß-Berlin“ (ebd. S. 6) mitgeteilt werden könne. Edels Hinweis, schon als Kind die Modernisierung Berlins stolz mitgetragen zu haben, ist bemerkenswert. Seine Generation, er ist Jahrgang 1863, wuchs gemeinsam mit Berlin auf und erlebte den Wandel der Stadt als prägende Erfahrung. Über seine Begegnung mit dem ersten elektrisch beleuchteten Schaufenster in Berlin schreibt er: „Wir wanderten wie zu einer Schausstellung vor die Fenster dieses Ladens, um die neue Erfindung zu betrachten“ (ebd. S. 8). Die Metropole wird von ihm wahrgenommen wie ein Ausstellungsraum, wie eine Galerie der Moderne, in der die neuesten technischen Errungenschaften als die markanten Symbole einer neuen Epoche präsentiert werden. Diese Teilhabe an der Entwicklung Berlins setzte sich in seinem Leben als Konstante fort. So wie er als Knabe die Nachrichtenübertragung von Berlin nach Charlottenburg beschleunigte, so beschleunigte er Jahre später den Verkauf der „B.Z. am Mittag“, der laut Eigenwerbung schnellsten Zeitung der Welt - ihr erstes Werbeplakat von 1904 stammte von Edmund Edels Hand.<sup>34</sup>

Wenn man einen typischen Vertreter der Berliner Moderne suchte, in Edmund Edel könnte man ihn finden.<sup>35</sup> In seiner Person vereinigen sich alle Eigenschaften des Menschentypus, der sich zur Jahrhundertwende von Berlin, der „Stadt der Nerven“<sup>36</sup> angezogen fühlte, und sie zu seiner Bühne machte: Neugier, Vielseitigkeit, Experimentierfreude und Aufgeschlossenheit. Edel hatte ein Kunststudium in Paris und München absolviert, nach seiner Rückkehr nach Berlin zeichnete und schrieb er für die Hauptstadtzeitungen, und arbeitete für die Werbung und den Film, Bereiche, die zu seiner Zeit kaum etabliert waren. Als Plakatmaler revolutionierte er durch die Einführung eines neuen drucktechnischen Verfahrens die Berliner Plakatgestaltung, er galt als „Deutschlands geschicktester Reklamezeichner“ (Ege 1992, S. 131), seine Plakate, besonders für den Ullstein-Verlag, beherrschten das Stadtbild Berlins. Er war einer der Väter der visuellen Werbung, als erster bemalte er einen Bauzaun für

<sup>34</sup> Auch der Titel der „B.Z. am Mittag“ wurde von Edel gestaltet, er wirkt noch im Titel der heutigen „BZ“ nach.

<sup>35</sup> Erst in den letzten Jahren ist Edmund Edel als Künstler wiederentdeckt worden. Zu Edel als Plakatmaler siehe: Mit Schirm, Charme... 1994, S. 9-54. Konrad Ege informiert über den Karikaturisten Edel: Ege, 1992, S. 128-138.

<sup>36</sup> Edmund Edel: Zwischen Berlin und dem Engadin. Flüchtige Notizen aus dem Weltgetriebe. In: Berliner Tageblatt. Abendausgabe. 24.1.1907.

Werbezwecke, eine heute weit verbreitete Praxis, damals aber eine aufsehenerregende Neuheit. Seinen Witz bewies er auch als Reklametexter („Womit ick meine Stiebeen wichse? Mit Eulen-Wichse wichse ick se!“), als Autor von zahlreichen, sehr erfolgreichen Unterhaltungsromanen aus dem Milieu der Berliner Parvenüs, Künstler und Bohemiens, und als Feuilletonist für die Hauptstadtpresse. Als prominenter Zeitgenosse pflegte er Umgang und Freundschaft mit etlichen der bedeutendsten Künstler und Persönlichkeiten seiner Zeit, er war eine Weltstadtfigur. Aber auch in Fragen des Stils und der Eleganz war Edel erste Adresse in Berlin, was ihm Angriffe von Seiten der Boheme einbrachte, wegen geschäftstüchtiger Verwertung ihrer Kreativität - schon damals also ein Vorwurf: die kommerzielle Verwertung subkultureller Ideen. Sehr früh, bereits 1913, wandte er sich entschlossen dem neuen Medium des Films zu, er schrieb Drehbücher, führte Regie und trat als Schauspieler auf, in Zusammenarbeit mit einigen der späteren Größen des deutschen UFA-Films: Ernst Lubitsch, Asta Nielsen, Curt Bois und Hans Albers. Heute ist Edel nahezu vergessen, einmal mehr eine späte Auswirkung des Nationalsozialismus. „Salonsemite“ (Zitiert nach: Ege S. 138) war noch eine der harmloseren Schmähungen, die Edmund Edel in seinen letzten Lebensjahren über sich ergehen lassen mußte, er starb 1934 in Berlin.

„Neu-Berlin“ ist eine Sammlung von Impressionen aus Berlin W., Skizzen vom geschäftlichen Treiben auf dem Tauentzien und Kurfürstendamm und vom gesellschaftlichen Leben der Neureichen in Theatern, Clubs und Ballsälen, eine Topographie der Stätten des Konsums und der Zerstreung. Es ist ein eher untypischer Beitrag zu den Großstadt-Dokumenten, unsystematisch in seiner Zusammenstellung, feuilletonistisch im Tonfall. Doch obwohl Edel viel mit literarischen Mitteln, wie etwa der Ironie arbeitet, verbirgt sich hinter der äußeren Leichtigkeit doch genaueste Beobachtung und sorgfältige Recherche. Im ersten Kapitel führt Edel den Leser auf eine belebte Geschäftsstraße und entwirft ein eindringliches Panorama Berlins als das Zentrum der Zivilisation, eine Stadt in Unruhe, in unablässiger lärmender Bewegung: „Und es wogt und es hastet, es klappert und dröhnt und arbeitet und schafft“ (ebd. S. 18). Edel kennt das Areal - die Straßen, Häuser und Menschen - sehr genau, seine Innenperspektive verrät sich in den präzisen Beschreibungen intimer Details. Er selbst wohnte um 1908 in der Niebuhrstraße, in Ku'dammnähe, das bunte Treiben Neu-Berlins spielte sich im Wortsinne vor seiner Haustüre ab. Hier formierte sich eine neue Gesellschaft, der sich Edel, zumindest partiell, zugehörig fühlte und an deren Leben er teilhatte. Ihm kommt das Verdienst zu, sie als einer der ersten als Studienobjekt entdeckt zu haben. In seinem Buch „Berlin W. Ein paar Kapitel von der Oberfläche“ hatte er bereits 1906 seine Kennerschaft bewiesen. Jules Huret gab ihm dafür *credits* als „geistvoller Monographist“ (Huret 1909, S. 107) von Berlin W..

Der Berliner Westen wird von Edel als ein neu geschaffener Stadtraum ohne historische Bezüge oder Traditionen beschrieben, er spricht von einem „neuen Geist“ (Edel 1908b, S. 7), der hier im Zusammenspiel von Mensch und Stadt sichtbar werde. Im Unterschied zu Paris oder London, „denen eine Jahrhunderte alte Tradition und Kultur den einmal geschrittenen Weg“ (ebd. S. 10) zeige, müsse sich in Berlin eine zeitgemäße Stadtkultur erst definieren. Dann richtet er sein Augenmerk auf die Gesellschaft der Parvenüs, der „reich gewordenen Arbeitsmenschen“ (ebd. S. 11), deren Revier der Berliner Westen ist:

„Sie essen bereits Anfang September die ersten Austern in Ostende, sie rauchen die diesjährige Ernte der Havanna und tragen die Pariser Moden zur gleichen Zeit ihres Erscheinens in der Stadt des Lichts und des Geschmacks. Sie kapitalisieren die Kunst und nehmen die ersten Früchte vom Baume der Erkenntnis; und ihre Erkenntnis ist ihre Morgenzeitung“ (ebd. S. 65).

Wie Moritz Loeb entdeckt auch Edel in ihnen einen neuen großstädtischen Typus. Ihre Umgangsformen und gesellschaftlichen Rituale, wie sie sich etwa in Kleiderordnung und Wohnungseinrichtung äußern, beschreibt er anlässlich einer großen Theaterpremiere und einer

Abendgesellschaft, wobei ihm auch feinere Nuancen, wie die Frage, welchen Einfluß die neue Errungenschaft des Telefons auf die Einladungspraxis zu Abendgesellschaften hat, nicht entgehen. Hier findet sich auch das Bild vom amerikanischen Berlin als Schlagwort direkt im Text wieder, wenn die „fast amerikanische Hast“ (ebd. S. 57) als ein Charakterzug des Parvenüs dargestellt wird, der sich „nicht nur geschmeichelt, sondern direkt auf seinen wirklichen Wert taxiert (fühlt), wenn man ihn für einen Amerikaner hält“ (ebd. S. 75). „Neu-Berlin“ läßt sich auch als Antwort auf die Berlinfeindschaft kulturkonservativer Kreise lesen, der „alten Herren“, wie sie im zu Kapitelbeginn angeführten Zitat bezeichnet wurden. Besonders die Architektur der Neubauten, ein Hauptpunkt der Kontroverse um das moderne Berlin, wird vor ihren Kritikern, den „Nörglern“, die „von unserem Ungeschmack immer und immer wieder sprechen“ (ebd. S. 10), in Schutz genommen. Die Entwicklung Berlins, so Edel, laufe nicht notwendig auf eine kulturelle Degeneration hinaus, vielmehr ließen sich Vorboten einer neuen Kulturblüte erkennen:

„Gerade weil Berlin eine neue Stadt ist und weil durch emsige Arbeit viel Geld verdient wird, hat die Kunst einen goldenen Boden bei uns. Und die neuen Geschlechter, die jetzt schon in ihrer Kindheit überall mit Monumenten, mit dekorativen Gebäuden, mit den kunstreich gefertigten Eisenkonstruktionen der Bahnbauten umgeben sind, werden, ohne daß sie es wollen, immer mehr in den Bann der Kunst gezogen, so daß sie ganz von allein künstlerisch mehr empfinden werden, als ihre Großeltern“ (ebd. S. 58).

Die Frage nach dem Kulturwert der Großstadt beantwortet Edel offensiv bejahend, nach seiner Einschätzung ist die Großstadt eine Quelle künstlerischer Kreativität. Zugleich erweitert er den gültigen Kulturbegriff drastisch, er zählt auch die Technik, die Mode sowie die Reklame zu den Kulturerscheinungen hinzu. Wie weit entfernt dieser Kulturbegriff von den Geistesströmungen seiner Zeit war, ließ sich im Frühjahr 1908 an einer Kontroverse, die sich in der Berliner Wochenschrift „Morgen“ am Thema Reklame entzündete, verfolgen.

### **Edel vs. Sombart**

Werner Sombart, zu dieser Zeit Lehrender an der Berliner Handelshochschule, hatte im „Morgen“ in einem seiner kulturkritischen Aufsätze die Reklame als symptomatisch für eine moderne urbane Kultur bezeichnet, in der er selbst beim besten Willen „nichts als Widerwärtiges“ (Sombart 1908, S. 284) erkennen könne. Der Aufsatz rief ein großes Echo hervor, unter anderen ergriff auch Edmund Edel das Wort, der „Morgen“ druckte seine Replik unter dem aussagekräftigen Titel „Kunst, Kultur und Reklame“.<sup>37</sup> Diese Kontroverse ist aufschlußreich, zum einen, weil hier mit Edel ein Autor des Projekts Großstadt-Dokumente einen etablierten Vertreter der zeitgenössischen Soziologie angreift; und zum anderen, weil in ihr, neben der Reklame, auch der Kulturwert der Großstadt mitverhandelt wird.

Sombart sieht in der Reklame einen typischen Ausdruck der Moderne, die ganz im Zeichen des Kapitalismus stehe. Als „notwendiger Bestandteil aller amerikanischen, das heißt rein kapitalistischen Wirtschaft“, sei sie um so entwickelter Je entwickelter der Amerikanismus ist“. Die Reklame verwüste mit ihrer aufdringlichen Allgegenwart das Städtbild, sie sei „für jeden Menschen mit Geschmack rundweg ekelhaft“. Auch der Versuch mit Hilfe der Kunst der Reklame ästhetisch aufzuhelfen („Nachtöpfe und Bratheringe in Schönheit kaufen“), müsse notwendig scheitern: „Die Kunst im Dienste der Reklame ist eine der vielen gründlichen Verirrungen unserer Kultur“ (ebd. S. 284 - 286).

<sup>37</sup> Mit Georg Bernhard griff ein weiterer Autor der Großstadt-Dokumente das Thema auf, er ließ es in der von ihm herausgegebenen Wirtschaftszeitschrift „Plutus“ fortführen.

Das Schlagwort vom Amerikanismus spielt in Sombarts Argumentation eine gewichtige Rolle. Friedrich Lenger hat in seiner Biographie Sombarts dessen kulturkritische Haltung, seine Ablehnung der großstädtischen Massenkultur, nachgezeichnet und sie mit seinem Amerikabild in Verbindung gebracht (vgl. Lenger 1994, Kap. VII). Sombart hatte sich 1904 auf einer Reise in die Vereinigten Staaten selbst eine Vorstellung von dem Land gemacht, dessen Einfluß auf das deutsche Kulturleben von ihm so verheerend eingeschätzt wurde. In der Studie „Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?“, ein Ergebnis dieser Reise, beschreibt er Amerika als ein „Großstadtland“, da hier die Großstadt „der Idee nach“ am reinsten hervortrete und sichtbar werde. Als exemplarische amerikanische Stadt führt auch er Chicago an, er stellt ihm Nürnberg entgegen: „Was hat Nürnberg mit Chicago gemeinsam? Nichts als die äußerlichen Merkmale (...) Dem Geiste nach nichts“ (Sombart 1906, S. 13). Nürnberg, die alte, traditionsreiche deutsche Stadt steht hier für organisches Wachstum, Individualität und Kultur; Chicago dagegen für Rationalität, Vermassung und Zivilisation. Sombart sah die europäischen Kulturwerte durch die kapitalistische Wirtschaft, wie er sie in den amerikanischen Metropolen in Reinform verkörpert sah, in ihrer Substanz bedroht.

Berlin wurde von Sombart als eine durch und durch amerikanisierte Stadt gesehen. In seinem Amerikabuch spricht er von dem „amerikanischen Geist“, der uns „in Berlin W. wohl schon des öfteren begegnet ist“ (ebd. S. 18), an anderer Stelle bezeichnet er Berlin als „Vorort von New York“ und „Wüste der modernen technischen Kultur“ (Sombart 1907, S. 173-174). Seine Haltung zur Reichshauptstadt war eindeutig ablehnend. So zielte seine Attacke auf die Werbung auch direkt auf Berlin, dessen Geschäftsstraßen, wie zeitgenössische Fotografien zeigen, in diesen Jahren voller Werbebotschaften und Reklametafeln hingen.

Die Antwort des Plakatmalers und Werbetexters Edel auf Sombarts Aufsatz war eindeutig: „Sein Artikel hat daneben gehauen“. Und weiter heißt es:

„Sombart ist leider zu sehr Kulturmensch. In diesem Falle wenigstens: leider. Heutzutage wird das Wort Kultur bei jeder Gelegenheit im Munde geführt. Was ist Kultur? Ist ein rauchender Fabrikschlot nicht ebenso wertvoll für unsere Kultur, wie die polierten Fingernägel oder die seidenen Unterbeinkleider eines Westenschnittästheten? (...) Und die paar Leutchen, die den Rauch der Fabrikschlote nicht ertragen können oder die Schnapsplakate, müssen sich wie Schmetterlingspuppen in sich selbst zurückziehen oder mit zugehaltener Nase durch die Straßen gehen. Auch durch die Straßen der Großstadt, die ja für feineres Kulturleben sowieso verloren ist, wie Sombart sagt. Darf ich mir erlauben, den Kopf zu schütteln und zu fragen, welche Kulturen das platte Land hervorbringt, abgesehen von den Kartoffel- und Rübenkulturen, zu denen wir nur digerierende Beziehungen haben“ (Edel 1908a, S. 603).

Nach Lenger war Edels Replik die einzige, die „offensiv den Sombartschen Kulturbegriff anging“ (Lenger 1994, S. 169). Die Werbung war eine neue materielle Realität im Stadtbild des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, ihre allgegenwärtige Präsenz bewies die Macht und Durchschlagskraft der Interessen von Wirtschaft und Handel in der Metropole. Ihre Symbolkraft für den Prozeß der Moderne wurde von beiden Autoren erkannt. Sombart nimmt sie wahr als Zeichen von Kulturverfall, für Edel ist sie dagegen ein „Kulturfaktor“ (Edel 1908a, S. 603), notwendiger Ausdruck lebendiger Urbanität. Die Frage nach dem Kulturwert der Werbung macht den Riß deutlich, der nicht nur Edel und Sombart trennte, sondern mitten durch die Intelligenz der Jahrhundertwende ging. Edel und Sombart sind wie zwei Eisenbahnreisende, die sich im selben Abteil gegenüber sitzen. Beide bewegen sich auf der Höhe ihrer Zeit, aber

<sup>38</sup> Anlaß war, wie schon bei Ferdinand Tönnies, der Kongreß in St. Louis gewesen.

während der eine nach vorn in die Fahrt blickt und das Kommende begrüßt, schaut der andere zurück, und betrauert das Verschwindende.

## Positionen

Die Texte von Sombart, wie auch zuvor schon der Reisebericht von Tönnies, wurden nicht zufällig als Quellen herangezogen. Ihre Konfrontation mit Texten der Großstadt-Dokumente soll helfen, das prekäre Verhältnis des frühen Stadtforschungsprojekts zur Wissenskultur der wilhelminischen Gesellschaft und der frühen deutschen Soziologie zu erhellen. Diese begann sich im selben Zeitraum zu etablieren, Tönnies und Sombart sind zu ihren Vertretern zu rechnen.

In der Metropolitendiskussion der Jahrhundertwende bewegten sich Sombart und Tönnies, wie gezeigt wurde, im Gefolge populärer Großstadtfeinde und Kritiker der Moderne, wie Riehl und Langbehn.<sup>39</sup> Edmund Edel dagegen vertrat mit seiner emphatischen Verteidigung des modernen Berlin Positionen, die man ähnlich in Äußerungen der literarischen und künstlerischen Avantgarde seiner Zeit wiederfinden kann. So in August Endells Traktat: „Die Schönheit der großen Stadt“, im selben Jahr wie „Neu-Berlin“ geschrieben, oder in Egon Friedells 1912 in „Ecce Poeta“ niedergelegtem Bekenntnis zum amerikanischen Berlin, wo es heißt: „Es gibt nichts Schädlicheres und Entwicklungshemmenderes als die ewigen Lamentationen über die Amerikanisierung Europas“ (Friedell 1912, S. 259/260).

Auch innerhalb der Autorenschaft der Großstadt-Dokumente stand Edel keineswegs isoliert. Leo Colze erhebt in seinem Beitrag „Berliner Warenhäuser“ das neu eröffnete „Kaufhaus des Westens“ zum Symbol der Moderne und beschreibt es als technische und organisatorische Meisterleistung, das amerikanischen Vorbildern nachempfunden sei. Clerk, ein unter Pseudonym schreibender Berliner Beamter, fordert in „Berliner Beamte“, einen Modernisierungsschub für die Berliner Verwaltung, besonders die technische Einrichtung der Büros, und die Organisation betrieblicher Abläufe erscheinen ihm ineffizient und unzeitgemäß, er empfiehlt Amerika als Vorbild: „Der Amerikanismus ist nirgends so am Orte, als gerade im bureautechnischen Betriebe. Als in Amerika schon bei allen Behörden die Schreibmaschinen klapperten, da fanden sie erst bei einigen deutschen Handelsfirmen versuchsweise Einlaß“ (Clerk 1908, S. 45).

Damit soll nicht gesagt sein, daß die um 1900 grassierende Großstadtfeindschaft von den Autoren der Großstadt-Dokumente durch eine vorbehaltlose Akzeptanz der Metropole konterkariert wurde. Vielmehr ließe sich das Projekt, wenn man es in der Kontroverse zwischen Gegnern und Befürwortern der urbanen Lebensform verorten würde, auf die Formel 'Integration von Ambivalenz' bringen: „Selbst wer die abscheulichen Schäden der Großstadt erkennt und flieht, wird ihr doch einen gewissen Kulturwert nicht absprechen können. Und wer ihren Kulturwert erfaßt, wird ihre Mängel nicht übersehen dürfen“ (Ostwald 1904, S. 3), schreibt Ostwald in seiner Einleitung zum ersten Band. Widersprochen werden muß aber Andrew Lees Einordnung der Autoren der Großstadt-Dokumente in die großstadtfeindliche Fraktion der „critiques of community and culture.“<sup>40</sup> Sie nahmen vielmehr eine Sonderstellung innerhalb dieser Debatte ein. Sie setzten der geschichtsphilosophisch argumentierenden Beschreibung der großen Stadt, wie sie von seiten der Fraktion der Großstadtfeinde betrieben wurde, ein empirisch-dokumentarisches, um Objektivierung

<sup>39</sup> Vgl. Lenger 1994, S. 147. Tönnies war, nach seiner eigenen Einschätzung, von dem konservativen Moralisten Paul de Lagarde beeinflusst worden. Vgl.: Stern 1963, S.83.

<sup>40</sup> Vgl. Lees 1985, S. 161. Lees ist sich seiner Einschätzung allerdings selbst nicht sicher. Seine Unsicherheit läßt darauf schließen, daß sein Urteil auf einer nur oberflächlichen Kenntnis der Großstadt-Dokumente beruht.

bemühtes Verfahren der Stadtbeobachtung entgegen. Als Beispiel für einen in diesem Sinne gelungenen Beitrag kann Loeb's Studie über die Konfektionsindustrie gelesen werden, die sich kulturkritischer Wertungen vollkommen enthält.

Die Mißachtung der Großstadt-Dokumente durch die etablierte wissenschaftliche Intelligenz der Wilhelminischen Gesellschaft dürfte zumindest zum Teil auch hierin begründet sein - die Autoren der Großstadt-Dokumente waren keine Parteigänger der Berlinfeindschaft.

## Schluß

### „Das Faszinosum der Unordnung“

1914 gelangten die Großstadt-Dokumente nach Chicago, in die Stadt, mit der Berlin so häufig verglichen worden war. Auf Initiative der soziologischen Fakultät der *University of Chicago* wurden die fünfzig Bände in den Regalen der Universitätsbibliothek aufgestellt. Die Gründergeneration der *Chicago school of sociology*, Robert E. Park, William I. Thomas und Ernest W. Burgess, zeigte ihr Interesse. Im Unterschied zur deutschen akademischen Sozialwissenschaft erkannte sie in der Berliner Reihe einen frühen Versuch systematischer Stadtforschung. In Chicago, der exemplarischen amerikanischen Stadt, las man nun die protosoziologischen Berichte aus dem amerikanisierten Berlin der ersten Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts.<sup>41</sup> Die Großstadt-Dokumente stellten so, auf diesem Umwege, noch einmal eine Verbindung zwischen den beiden Städten her. Denn auch das ist eine historische Parallele: beide Städte, Berlin und Chicago, waren Ursprungsort und Gegenstand früher urbaner Forschungsprogramme.

„Das Faszinosum der Unordnung“, so überschreibt Marco d'Eramo in seinem Chicagobuch das Kapitel über die *Chicago School of Sociology*. Für d'Eramo fanden sich in Chicago soziologische Stadtforschung und ihr Objekt auf ideale Weise: „Nicht nur entstand die Stadtsoziologie in Chicago, sie entstand *durch das Studium Chicagos*“ (d'Eramo 1996, S. 256). Mit denselben Worten ließe sich auch das Verhältnis der Autoren der Großstadt-Dokumente zu ihrer Stadt umreißen. Auch sie zeigten sich fasziniert von der neuen Unordnung der Stadt, auch die von ihnen entwickelte Form urbaner Forschung ist untrennbar verknüpft mit der Stadt, in der sie entstand. Edmund Edels Beobachtungen aus dem Milieu der Parvenüs und Neureichen, Hans Ostwalds Porträts der gesellschaftlichen Außenseiter, oder Moritz Loeb's Bericht über die Transformation eines innerstädtischen Platzes: Berlin war das ideale Gelände für diese Studien. Die Warenhäuser, Spielclubs, Hurenhäuser, Nachtcafes und Gerichtssäle, die von den Autoren mit dem Notizbuch in der Tasche aufgesucht wurden: sie waren ideale Orte, um die neue Unordnung des sozialen Lebens zu erforschen.

Die Debatte um das amerikanische Berlin, deren Spuren wir zur Jahrhundertwende, von Mark Twain bis Werner Sombart verfolgt haben, setzt sich noch heute fort. Nur die Streitpunkte haben sich verschoben. Wenn heute von Amerikanisierung gesprochen wird, geht es um die Privatisierung öffentlicher Räume, oder die Verlagerung von traditionell innerstädtischen Einrichtungen, wie Kinos und Einkaufszentren, in das Umland. Kürzlich wurde sogar noch einmal Chicago zum Vergleich mit Berlin zitiert. Für einen ehrgeizigen Ausbauplan des Flughafens Schönefeld wurde als Vorbild Chicagos *O'Hare Airport* genannt, der größte und verkehrsreichste der Welt. Eine Position, die in den dreißiger Jahren übrigens bereits einmal Berlin mit seinem Flughafen Tempelhof besetzt hielt - an Superlativen war Berlin, wie Chicago, niemals arm. Aber Schönefeld wird sich, seriöseren Plänen zufolge, mit *O'Hare* niemals vergleichen können. Man wird sich mit bescheideneren Lösungen begnügen müssen. Berlin ist nicht mehr Chicago.

<sup>41</sup> Zur Rezeption der Großstadt-Dokumente durch die Chicagoer Soziologen siehe Jazbinsek/Thies 1998.

## Literaturverzeichnis

- Berlin um 1900. Katalog der Ausstellung der Berlinischen Galerie in Verbindung mit der Akademie der Künste. Berlin 1984.
- Bickel, Cornelius: Ferdinand Tönnies: Soziologie als skeptische Aufklärung zwischen Historismus und Rationalismus. Opladen 1991.
- Bluestone, Daniel: Constructing Chicago. New Haven u.a. 1991.
- Bodenschatz, Harald/Engstfeld, Hans-Joachim/Seifert, Carsten: Berlin. Auf der Suche nach dem verlorenen Zentrum. Hamburg 1995.
- Brunn, Gerhard/Reulecke, Jürgen (Hg.): Berlin. Blicke auf die deutsche Metropole, Essen 1989.
- Brunn, Gerhard/Reulecke, Jürgen (Hg.): Metropolis Berlin. Berlin als deutsche Hauptstadt im Vergleich europäischer Hauptstädte 1870 - 1939. Bonn u.a. 1992.
- Chicago, die Blutstadt. In: Arena. 1. Jg. Heft 6, Sept. 1906, S. 659-666.
- Clerk: Berliner Beamte. Berlin u.a. o.J. [1908] (Großstadt-Dokumente Band 43).
- Colze, Leo: Berliner Warenhäuser. Berlin u.a. o.J.[1908] (Großstadt-Dokumente Band 47).
- Condit, Carl W.: Chicago 1910-29. Building, Planning, and Urban Technology. Chicago u.a. 1973.
- D'Eramo, Marco: Das Schwein und der Wolkenkratzer. Chicago. Eine Geschichte unserer Zukunft. München 1996.
- Diner, Dan: Verkehrte Welten: Antiamerikanismus in Deutschland. Frankfurt /M. 1993.
- Edel, Edmund: Kunst, Kultur und Reklame. In: Morgen. 8.5. 1908a, S. 601-605.
- Edel, Edmund: Neu-Berlin. Berlin u.a. o.J. [1908b] (Großstadt-Dokumente Band 50).
- Ege, Konrad: Karikatur und Bildsatire im Deutschen Reich: Der Wahre Jacob. Hamburg 1879/80, Stuttgart 1884-1914. Mediengeschichte, Mitarbeiter, Chefredakteure, Grafik. Münster u.a. 1992.
- Endell, August: Die Schönheit der großen Stadt. Stuttgart 1908.
- Fritzsche, Peter: Reading Berlin 1900. Cambridge u.a. 1996.
- Fritzsche, Peter: Vagabond in the Fugitive City: Hans Ostwald, Imperial Berlin and the Grossstadt-Dokumente. In: Journal of Contemporary History. 29. Jg. 1994, S. 385-402.
- Friedell, Egon: Ecce Poeta. Berlin 1912.
- Gilbert, James: Perfect cities. Chicago's Utopias of 1893. Chicago u.a. 1991.
- Göbel, Walter: Schreckbild Stadt: Chicago im naturalistischen Roman. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Jg. 48, 1982, S. 88-102.
- Heine, Anselm: Berlins Physiognomie. In: Ich weiß Bescheid in Berlin. Vollständiger systematischer Führer durch Groß-Berlin für Fremde und Einheimische, für Vergnügungs- und Studienreisende. 1908, S. 1-25.
- Hofmeister, Rudolf A.: The Germans of Chicago. Champaign 1976.
- Holli, Melvin G./Jones, Peter D'A.: Ethnic Chicago. A multicultural Portrait. Michigan 1995.
- Huret, Jules: Berlin. (In Deutschland. Dritter Teil). München o.J. [1909].
- Jazbinsek, Dietmar/Thies, Ralf: „Großstadt-Dokumente". Metropolenforschung im Berlin der Jahrhundertwende. Berlin 1996.
- Jazbinsek, Dietmar/Thies, Ralf: Berlin/Chicago 1914. Die Großstadt-Dokumente und ihre Rezeption durch die Gründergeneration der Chicago School of Sociology. Berlin 1998.
- Keil, Hartmut/Jentz, John B. (Hg.): German Workers in Chicago. Urbana u.a. 1988.
- Kiaulehn, Walther: Berlin. Schicksal einer Weltstadt. München u.a. 1958.
- Ladendorf, Otto: Historisches Schlagwörterbuch. Straßburg u.a. 1906.
- Langbehn, Julius: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig 1922 (EA:1890).
- Lees, Andrew: Cities Perceived. Urban Society in European and American thought, 1820-1940. Columbia 1985.
- Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863 -1941. Eine Biographie. München 1994.

- Lethen, Helmut: Chicago und Moskau. In: Boberg, Jochen/Fichter, Tilman/Gillen, Eckhart (Hg.): Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert. München 1984, S. 190-213.
- Loeb, Moritz: Berliner Konfektion. Berlin u.a. o.J. [1906] (Großstadt-Dokumente Band 15).
- Lüdke, Alf/Marßolek, Inge/Saldern, Adelheid von (Hg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1996.
- Mit Schirm, Charme und Melone. Der Plakatkünstler Edmund Edel (1863-1934). Katalog von Marina Sauer. Herausgeber: Stiftung Pommern, Kiel. Kiel 1994.
- Müller, Lothar: Modernität, Nervosität und Sachlichkeit. Das Berlin der Jahrhundertwende als Hauptstadt der „Neuen Zeit“. In: Mythos Berlin. Zur Wahrnehmungsgeschichte einer industriellen Metropole. Ausstellungskatalog. Berlin 1987, S. 79-91.
- Ostwald, Hans: Dunkle Winkel in Berlin. Berlin u.a. o.J. [1904] (Großstadt-Dokumente Band 1).
- Ott, Ulrich: Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M. u.a. 1991.
- Raeithel, Gert: Berlin - ein deutsches Amerika? In: Die Reise nach Berlin. Herausgegeben von der Berliner Festspiele GmbH. Berlin 1987, S. 252 - 260.
- Rathenau, Walter: Die schönste Stadt der Welt. In: Ders.: Impressionen. Leipzig 1902, S. 140-162.
- Reulecke, Jürgen: Geschichte der Urbanisierung. Frankfurt/M. 1985.
- Ribbe, Wolfgang (Hg.): Geschichte Berlins. Zweiter Band. Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart. München 1987.
- Scheffler, Karl: Berlin. Ein Stadtschicksal. Berlin 1910.
- Schmidt, Alexander: „Reise in die Moderne“ Der Amerikadiskurs des deutschen Bürgertums vor dem ersten Weltkrieg. 1997.
- Schutte, Jürgen/Sprengel, Peter (Hg.): Die Berliner Moderne 1885-1914. Stuttgart 1987.
- Schütz, Erhard: Fließband - Schlachthof - Hollywood. Literarische Phantasien über die Maschine USA. In: Ders. (Hg.): Willkommen und Abschied der Maschinen. Essen 1988, S. 122-143.
- Smith, Dennis: The Chicago School. A Liberal Critique of Liberalism. New York 1988.
- Sombart, Werner: Die Reklame. In: Morgen. 6.3.1908, S. 281-286.
- Sombart, Werner: Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus? Darmstadt 1969 (EA: 1906).
- Sombart, Werner: Wien. In: Morgen. 19.7.1907, S. 172-175.
- Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern u.a. 1963.
- Tönnies, Ferdinand: Die nordamerikanische Nation. In: Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Teil 1: 4. Jg. Heft 4, Januar 1906, S. 407-417. Teil 2: 4. Jg. Heft 5, Februar 1906, S. 573-588.
- Trommler, Frank: Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 33jährigen Geschichte. Opladen 1986.
- Twain, Mark: The German Chicago. In: The Complete Essays of Mark Twain. Garden City, New York 1963, S. 87-98.
- Urban, Henry F.: Die Entdeckung Berlins. Berlin 1911.
- Vagts, Alfred: Mark Twain at the Courts of the Emperors. In: Jahrbuch für Amerikastudien. Bd. 9, 1964, S. 149-151.
- Zammito, John H.: Der Streit um die Berliner Kultur 1871 bis 1930. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Bd. 35, 1986, S. 234-268.
- Zukowsky, John (Hg.): Chicago-Architektur. 1872-1922. Die Entstehung der kosmopolitischen Architektur des 20. Jahrhunderts. München 1987.